

# Kolonie und Heimat

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 52 Nummern zum Preise von M. 5.20, halbjährlich M. 2.60 Einzelnummer 10 Pf. Erscheint wöchentlich

## in Wort und Bild

*Unabhängige koloniale Wochenschrift*

*Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*

Nachdruck aller Artikel bei Quellenangabe gestattet, wenn nichts anderes vermerkt ist.

Unmittelbar durch Streifband von der Geschäftsstelle, Berlin W. 66, im Inlande einschliesslich Oesterreich-Ungarn und der Kolonien: jährlich M. 7.80, halbjährl. M. 3.90, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 10.40, halbjährl. M. 5.20, Einzelnummer 20 Pf.

**Inhaltsverzeichnis dieser Nummer auf Seite 15.**



**Kamerun: Der Sultan von Ngaundere mit seinem Gefolge.**

Ngaundere ist die Hauptstadt eines ehemals mächtigen Fulah-Reiches in Nord-Kamerun. Die Fullah sind ein Hamitenvolk, das einst von Norden her in unsere heutige Kolonie eingedrungen ist und die Negerstämme zurückgedrängt oder sich unterworfen hat. Die Zeiten, als die in bunte Gewänder gehüllten Panzerreiter des Sultans auf Sklavenjagden auszogen und beutebeladen heimkehrten, sind freilich jetzt vorüber. Heute liegt eine Abteilung unserer Schutztruppe in Ngaundere und der Sultan zieht nur noch in festlichem Gepränge oder zur Jagd mit seinem reisigen Gefolge durch die Strassen.



# Deutsche Forstwirtschaft in Ostafrika.

Von Chr. Pfrank.



P.länzlinge unter Schutzdächern.

eine geordnete Wirtschaft gesichert und erhalten werden. Auch die reichen Edelholzbestände und ganz besonders die Mangrovenwäldungen bedürfen des staatlichen Schutzes.

Die Länder um den Indischen Ozean sind überaus arm an Hölzern, insbesondere Arabien, das Somaliland und selbst Vorderindien. Die alljährlich Ostafrika anlaufenden indischen und arabischen Segelfahrzeuge nehmen deshalb gewohnheitsmässig, als Heimfracht, Nutzholz und Brennholz insbesondere aus den Mangrovenwäldungen. Die Nutzung im Jahre 1909 betrug über 13000 Festmeter. Bevor es eine forstwirtschaftliche Kontrolle hierüber gab, war die Nutzung sicherlich viel grösser, schon aus dem Grunde, weil ungehindert Holz geschlagen werden konnte, ausserdem der Verkehr von Segelfahrzeugen geschickter Art ganz erheblich lebhafter war. Dass damals ohne jede Schonung und Rücksichtnahme abgeholzt wurde, ist zu natürlich. Das Mangrovenholz gehört zu den dauerhaftesten Hölzern, die es überhaupt gibt. Es ist zwar von ausserordentlicher Härte und Sprödigkeit, sehr schwer zu bearbeiten, dafür aber, was in den Tropen ein ganz besonderer Vorzug ist, termitensicher. Die

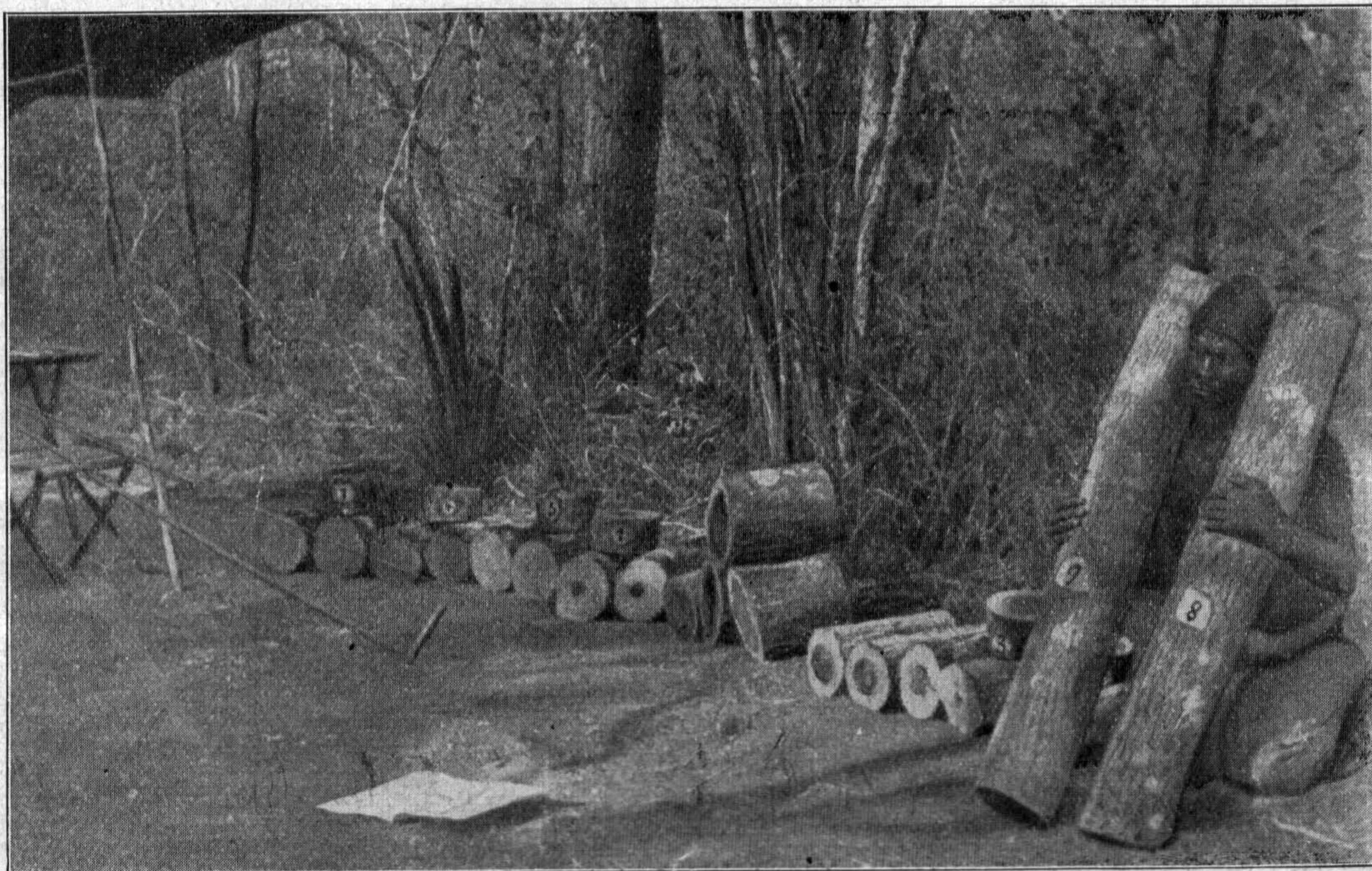
Ogleich erst ein kleiner Teil der riesigen Wäldungen Deutsch-Ostafrikas einer forstwirtschaftlichen Kontrolle untersteht, beträgt die als Waldreservat erklärte Fläche zurzeit schon annähernd 500 000 Hektar.

Hiervon entfallen auf immergrüne, geschlossene Gebirgs-, Höhen- und Küstenwälder allein über 200 000 Hektar. Das übrige verteilt sich auf Ufer-, Fluss- und Niederungswald, Trockenwald, Aufforstungsgelände und Mangrovenwald. Von letzterem sind rund 50 000 Hektar als Reservat erklärt und unter Kontrolle europäischer höherer Forstbeamten. Forstverwaltungsbezirke gibt es zurzeit am Rufiji, in Wilhelmstal, Tanga, Moschi, Morogoro, Bagamojo und Daressalam. Mit der fortschreitenden Entwicklung des Schutzgebiets werden weitere Verwaltungsgebiete notwendig werden, um die alljährlich hinzukommenden Reservatserklärungen, 1909/10 waren es rund 150 000 Hektar, staatlich kontrollieren zu können.

In einem Neuland wie Afrika, wo die eingeborene Bevölkerung durchweg vom Raubbau lebt und alljährlich zur Gewinnung immer neuen Ackerlandes weite Strecken durch Niederbrennen der Holzbestände verwüstet, ist ein staatlicher Schutz ein dringendes Bedürfnis. Des weiteren müssen die Bestände wertvoller Kautschuklianen, von denen früher viele in sinnloser Gewinnsucht vernichtet wurden, durch



Gerodetes Land zur Anlage eines Pflanzgartens.



Proben ostafrikanischer Hölzer.

Stämme werden 8 bis 15 Meter hoch und sind meist sehr schlank gewachsen. Das Wachstum ist ein langsames, in 4 bis 5 Jahren etwa 3 Meter. Verwendung findet das Holz besonders zum Bau von Häusern, als Deckenbalken, und ist hier schier unverwundlich. Auch Planken, Pfosten und Brückenhölzer werden daraus geschnitten und haben sich in jeder Beziehung bewährt. Das früher bei Salale am Rufiji existierende Sägewerk hat aus Mangrovenholz ganze Fahrzeuge gebaut, doch ist das Holz für diese Zwecke nicht besonders geeignet, da es sich leicht wirft und beim Austrocknen springt. Die verschiedenartigen unter dem Sammelnamen Mangrove bekannten Bäume wachsen bekanntlich im Brackwasser. Da die Segelfahrzeuge dicht an die Bäume heranfahren können, ist die Transportfrage ausserordentlich einfach und vor allen Dingen wirtschaftlich sehr vorteilhaft. Das Holz ist in der Farbe gelb bis braunrot. Die Mangrove pflanzt sich zwar auf sehr einfache Art selbst fort, indem ihre ins Wasser fallenden Früchte sich in den Schlamm einbohren und dann keimen, sie wird aber auch forstmännisch angepflanzt. Seit einigen Jahren wird auch die Mangrovenrinde genutzt, die einen den Eingeborenen längst bekannten und von ihnen zur Bereitung von Leder benutzten wertvollen Gerbstoff enthält, dessen Verwendung jedoch, wegen der anhaftenden roten Farbe, bis jetzt nur beschränkt war.



Neuerdings ist es aber gelungen diesen Farbstoff auszuscheiden. Ausgeführt wurden im Jahre 1909: 3500 Tonnen Mangrovenrinde zur Gewinnung von Gerbstoff, eine Menge, die sich in den nächsten Jahren voraussichtlich erheblich vergrössern wird. Für Mangroven ist die Forstverwaltung Rufiji die wichtigste und bedeutendste. Doch beschränken sich die Arbeiten keineswegs auf diese eine Kultur. Es sind vielmehr grössere Anpflanzungen von anderen Bäumen und auch Palmen in die Wege geleitet worden. Von Bäumen insbesondere das wertvolle Teakholz, ferner Kautschukbäumen, Eisenholzbäumen und anderen mehr.

In den Bezirken Wilhelmstal und Tanga, mit rund 60 000 Hektar Waldreservat, richtet sich die Tätigkeit in erster Linie auf den Waldschutz und ferner Vorkehrungen gegen Waldbrände. Leider lässt sich die Feuerabwehr vorläufig nur im beschränkten Masse durchführen, im Jahre 1909 waren 20 000 Hektar unter Schutz, immerhin hatte dieser Schutz die Bedeutung, dass bei 19 ausgebrochenen Bränden nur 2000 Hektar abgesengt und 18 000 Hektar geschützt wurden. Die Forstkulturen im vorgenannten Bezirk sind ziemlich umfangreich. Sie betreffen Gerberakazien, Kampferbäumchen, Eukalypten, Chininpflanzen, Zedern, Zypressen usw., die mit mehr oder minder gutem Erfolg angepflanzt sind, als Versuche aber von besonderem Werte für die umliegenden zahlreichen Europäerbetriebe sind. Im Bezirke sind die grössten privaten Holzausnutzungsgesellschaften der Kolonie tätig. Es sind dies die Deutsche Holz-Gesellschaft mit einer Privatbahn von 75 Zentimeter Spurweite und 23 Kilometer Länge, welche in der Hauptsache die reichen afrikanischen Mahagoni und Zedernbestände und anderen Hölzer ausnützt. Die zweite Privatgesellschaft, die Firma Wilkins & Wiese, hat eine Drahtseilbahn erbaut, um hoch vom Schumewalde herab die schweren Riesenzedernstämme hinab ins Tal, wo die Usambarabahn fährt, zu befördern. Von den gewonnenen Hölzern wird ein grosser Teil, besonders das, was die kleineren Betriebe liefern, in der Kolonie selbst



Reinigen der Pflanzbeete.



Bei der Rodungsarbeit.

und zwar als Baumaterial und für Möbel verwendet. Verhältnismässig wenig wird ausgeführt und findet seinen Weg nach Deutschland.

In erster Linie ist hieran die Mode und der derzeit herrschende Geschmack schuld, welche unsere so schönen afrikanischen Hölzer nicht schätzen. Die übrigen Forstbezirke betätigen sich in ähnlicher Weise, wie die vorgenannten; je nach der Gegend werden auch die wertvollen einheimischen Hölzer, und deren gibt es eine grosse Anzahl, forstmännisch angebaut und kultiviert, Waldparzellen werden gelichtet, aufgeforstet und Pflanzungen angelegt. Eine weitere Tätigkeit der Forstverwaltungen besteht in der Unterweisung von

Europäern und Eingeborenen in den verschiedenen Kulturen, Beschaffung und Züchtung von Pflänzlingen und Saatgut, Sammeln und Bestimmen von Neuheiten und ganz nebenher im Jagdschutz und was dazu gehört. Die Tätigkeit ist also eine sehr vielseitige und vor allen Dingen eine für die Kolonie äusserst wichtige, wertvolle und segensreiche.

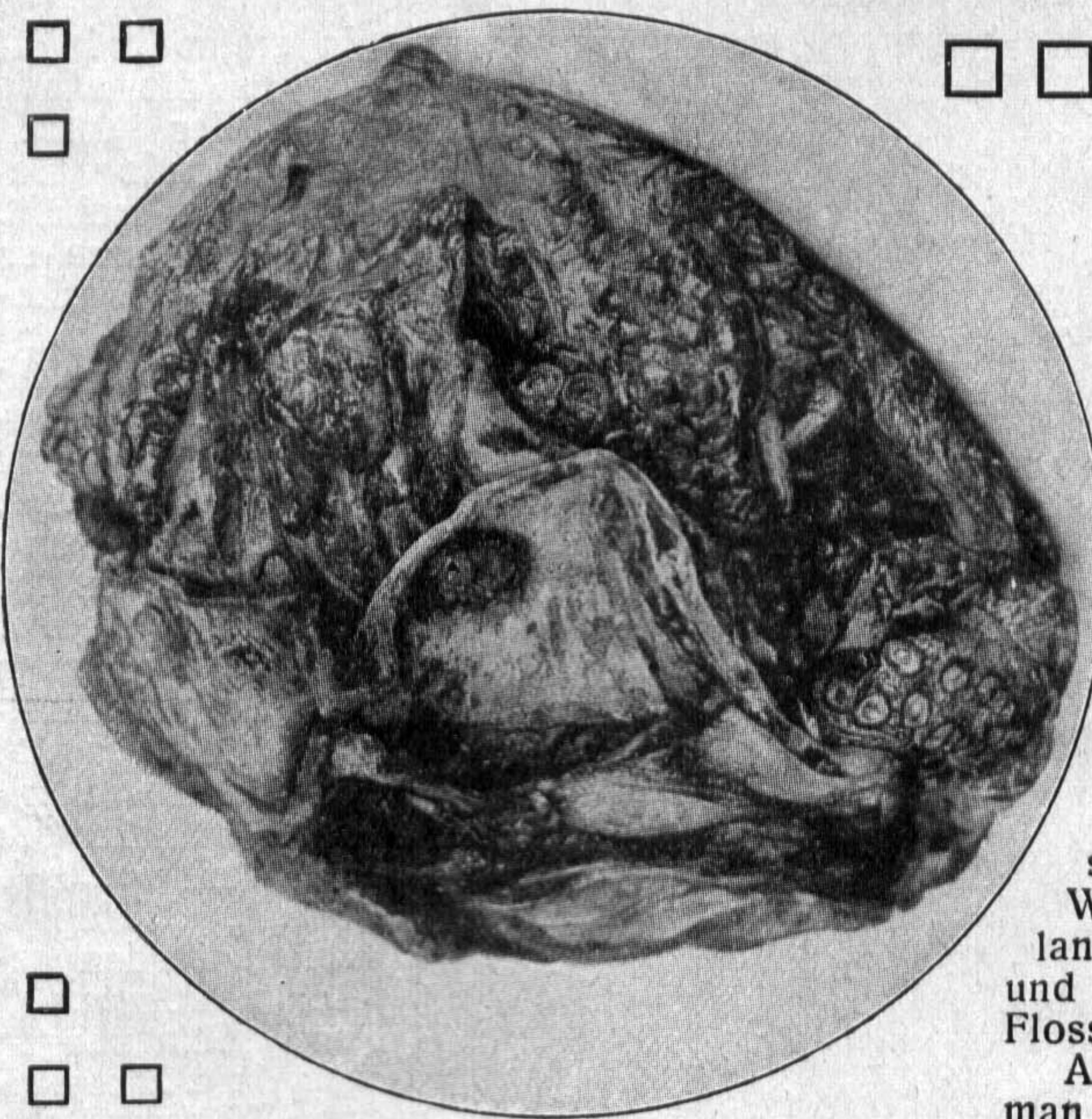
Nach dem amtlichen Jahresbericht für das Jahr 1909/10 hat die Forstverwaltung der Kolonie im ganzen rund 7500 Festmeter Holz gewonnen. Dazu kommen gegen 3400 Festmeter Holz und 350 000 Kilogramm Rinde, die von privaten Unternehmungen produziert worden sind. Hiervon entfallen 1240 Festmeter auf die Firma Wilkins & Wiese im Schumewald, auf die Firma Denhardt & Co. in den Bezirken Tanga und Pangani 1725 Festmeter Holz und 2 167 000 Kilogramm Rinde, im Bezirk Kilwa 1094 000 Kilogramm Rinde. Die Deutschkoloniale Gerbstoff- und Farbstoffgesellschaft, die ihren Betrieb kaum erst begonnen hatte, hat 394 Festmeter Holz und 9080 Kilogramm Rinde gewonnen.

Das sind im Vergleich zu den Nutzungsergebnissen der heimischen Forstverwaltung natürlich lächerlich geringe Summen. Es ist aber zu bedenken, dass in den Kolonien überhaupt die Waldnutzung in den allerersten Anfängen steht. Ein so schweres Produkt wie Holz kann natürlich nur mit Hilfe moderner Verkehrseinrichtungen verwertet werden, die bisher nicht vorhanden waren. Mit schiffbaren Flüssen ist es in Ostafrika mangelhaft, und Eisenbahnen, die walddreiche Gegenden unmittelbar erschliessen, gibt es ebenfalls nicht.



Bei der Urbarmachung des Bodens.





Getrockneter Riesentintenfisch, auch Teufelsfisch genannt.

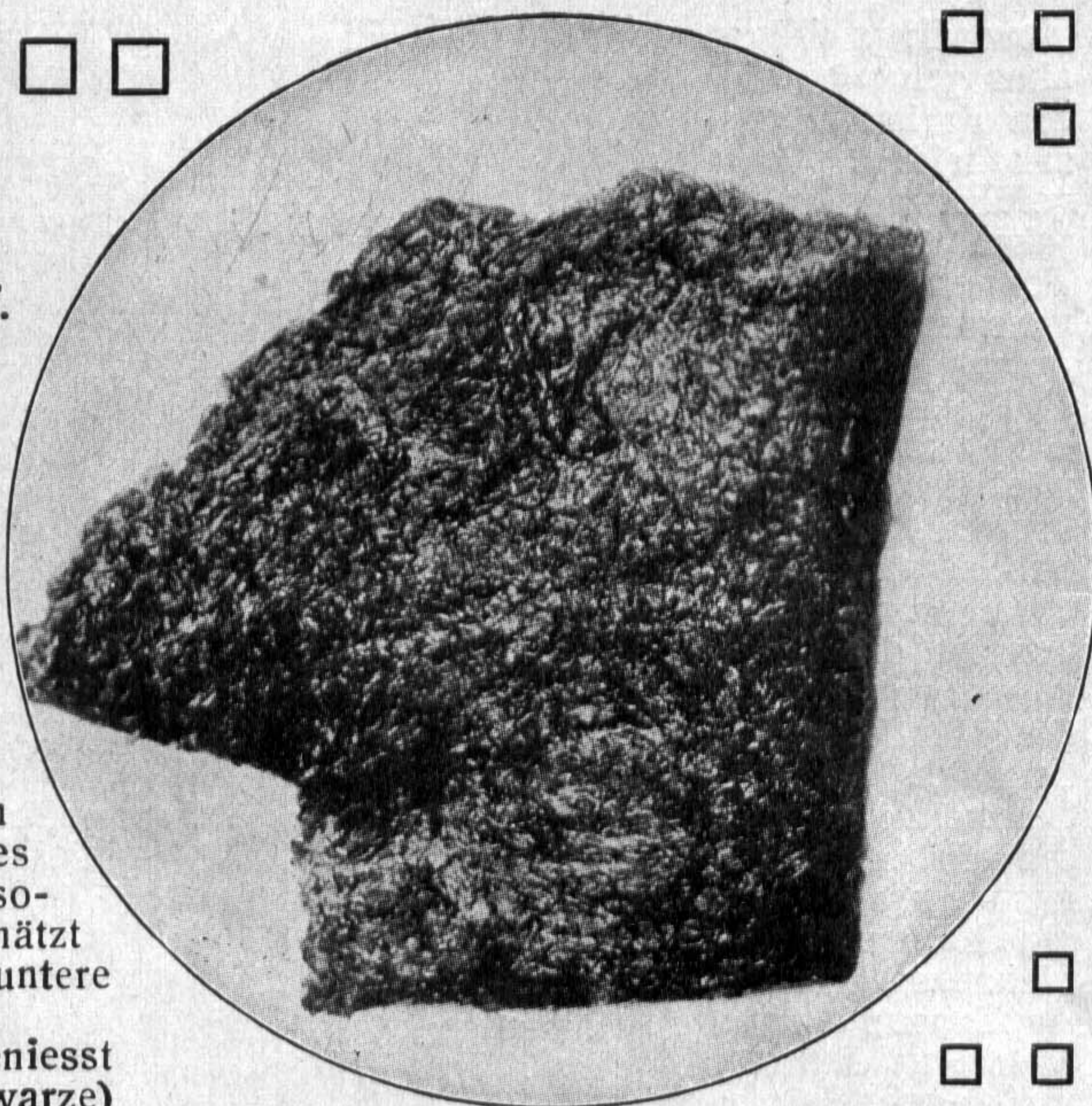
## Chinesische Delikatessen.

Eine kulinarische Plauderei.

Fischer sind daher gezwungen, oft recht weite Fahrten in die See hinaus zu machen, wenn sie mit Beute beladen heimkehren wollen. Immerhin ist diese Fischerei lohnend, werden doch für die Flossen pro Pfund Preise von 20—30 Mark bezahlt. Die Haifischflossen beanspruchen, wenn sie richtig und wohlschmeckend zubereitet werden sollen, ein mehrere Stunden langes Weichen im Wasser und ein ebenso langes Kochen. Am meisten geschätzt und daher am besten bezahlt wird der untere Flossenteil.

Als Beibrot zu dieser Delikatesse genießt man durch und durch schwarze (pechschwarze) Tee-Biskuits, welche ungesüßt sind und den sogenannten Wasserbiskuits im Geschmack ähneln. Man bezahlt für diese originellen Kuchen 4—5 Mark pro Pfund.

Getrocknete Austern, welche viel mehr „Nährstoff“ enthalten als man anzunehmen ge-

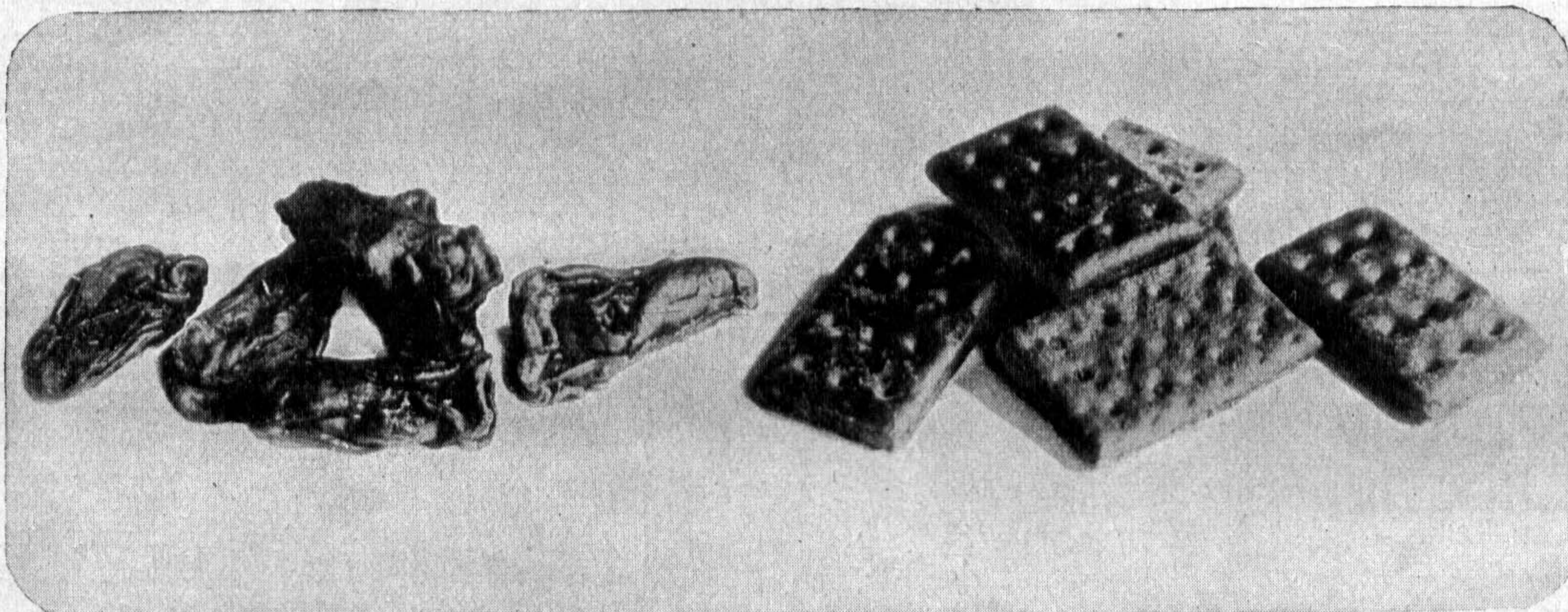


Die chinesische Universaldelikatesse: Seeweißenmatte.

Die eigenartige Ernährungsweise der Chinesen hat von jeher in Europa ein mit Grauen gemischtes Interesse erregt. Die

Chinesen sind in ihrer Art grosse Feinschmecker, und die Reihe der von ihnen geschätzten Delikatessen ist ziemlich gross; viele von ihnen sind kostspieliger als Austern, Sekt und Hummern.

Eine der geschätztesten und teuersten chinesischen Delikatessen bilden Haifischflossen. Vor einigen hundert Jahren waren die Haie an der chinesischen Küste so zahlreich vertreten, dass die Chinesen kaum zu baden wagten, bis einer der Mandarinen entdeckte, dass Haifischflossen ein recht appetitlicher Bissen seien. Im Handumdrehen wurden Haifischflossen eine nationale Delikatesse und mit der gesteigerten Nachfrage stiegen natürlich auch die Preise entsprechend. Während die Haifische früher die Chinesen verfolgten, werden sie heute von den chinesischen Fischern so eifrig gejagt, dass dieser geschätzte Raubfisch heute an der chinesischen Küste fast ganz ausgerottet ist. Die



Links: getrocknete Austern; rechts schwarze Biskuits.

neigt ist, sind nicht minder geschätzt; ein Dutzend von ihnen genügen, um einen Durchschnittsesser voll auf zu sättigen. Diese zunächst in Salzwasser getauchten und dann an der Sonne getrockneten Austern werden entweder roh oder gekocht genossen.

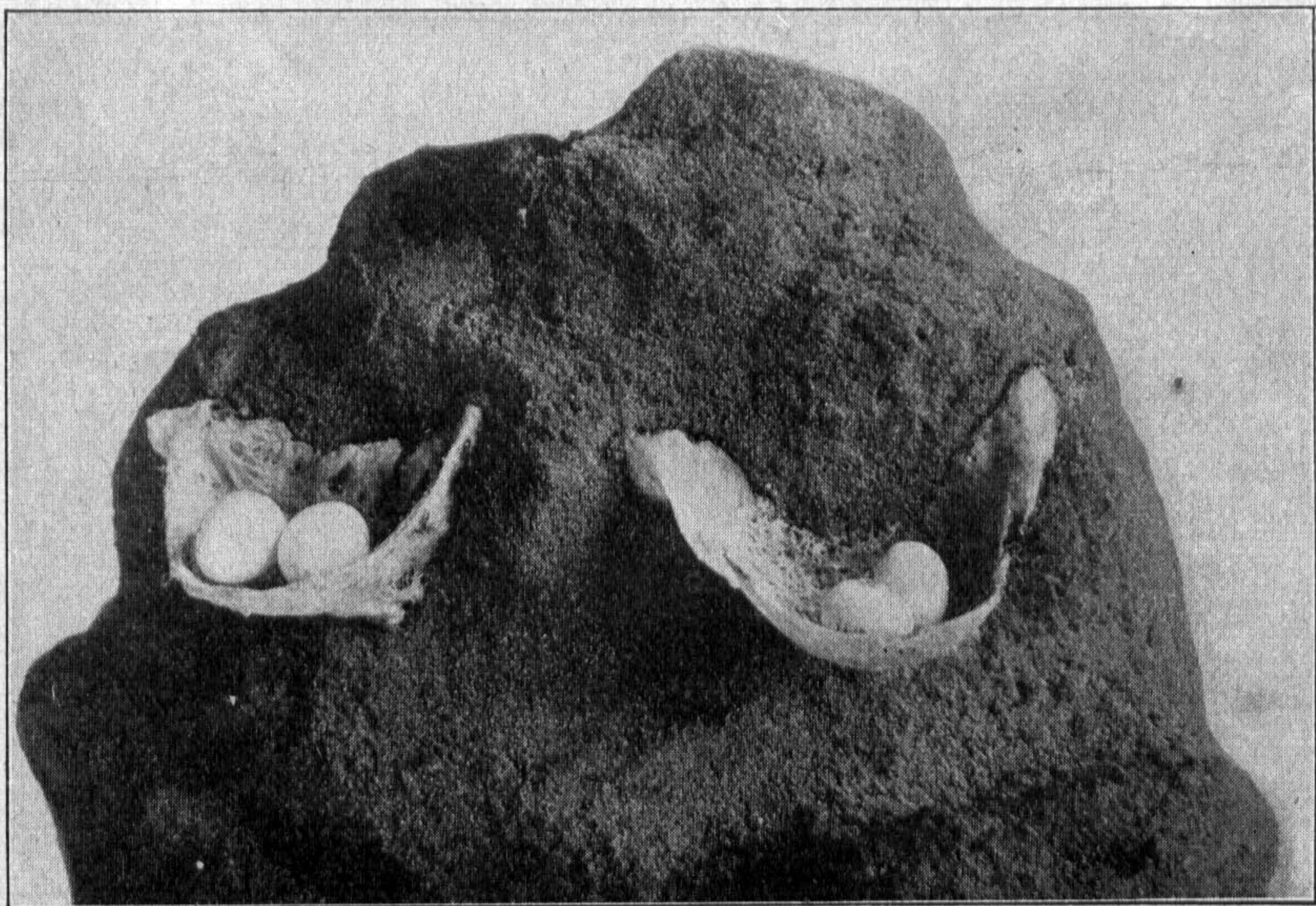
Jeder chinesische Kolonialwarenhändler hält in seinem Laden Austernöl in Kannen feil, welches den Namen Oel sicher in keiner Weise

rechtfertigt, es ist so stark gesalzen, dass der Behälter, in welchem es aufbewahrt wird, meistens zur Hälfte mit dem Salzniederschlag bedeckt ist. Der Inhalt besteht aus dem aus den ungereinigten Austern gedrückten Saft. Es bildet eine schmutzig-braune Flüssigkeit und wird mit Reis zusammen gegessen.

Berühmt über die ganze Welt ist die chinesische Vogel-nestersuppe. Die eigenartigen Nester bilden wohl die teuerste Nahrung der Welt. Die Nester selbst werden nicht in China gefunden, sondern von Java importiert, wo man diese von den Salanganen (Schwalbenart) in den grossen Höhlen am Meere angelegten Nester zu vielen Tausenden „erntet“. Von der Nahrhaftigkeit dieser Delikatesse erzählte man früher Wunderdinge, neuerdings ist jedoch festgestellt worden, dass sie Fleisch-extrakt oder dergleichen in keiner Weise übertrifft. Die Nester werden einen Tag lang in Wasser eingeweicht. Sie behalten im Wasser ihre ursprüngliche Form bei, jedoch schon nach einstündigem scharfen Kochen



Getrocknete Haifischflosse.



Essbare Vogelnester.

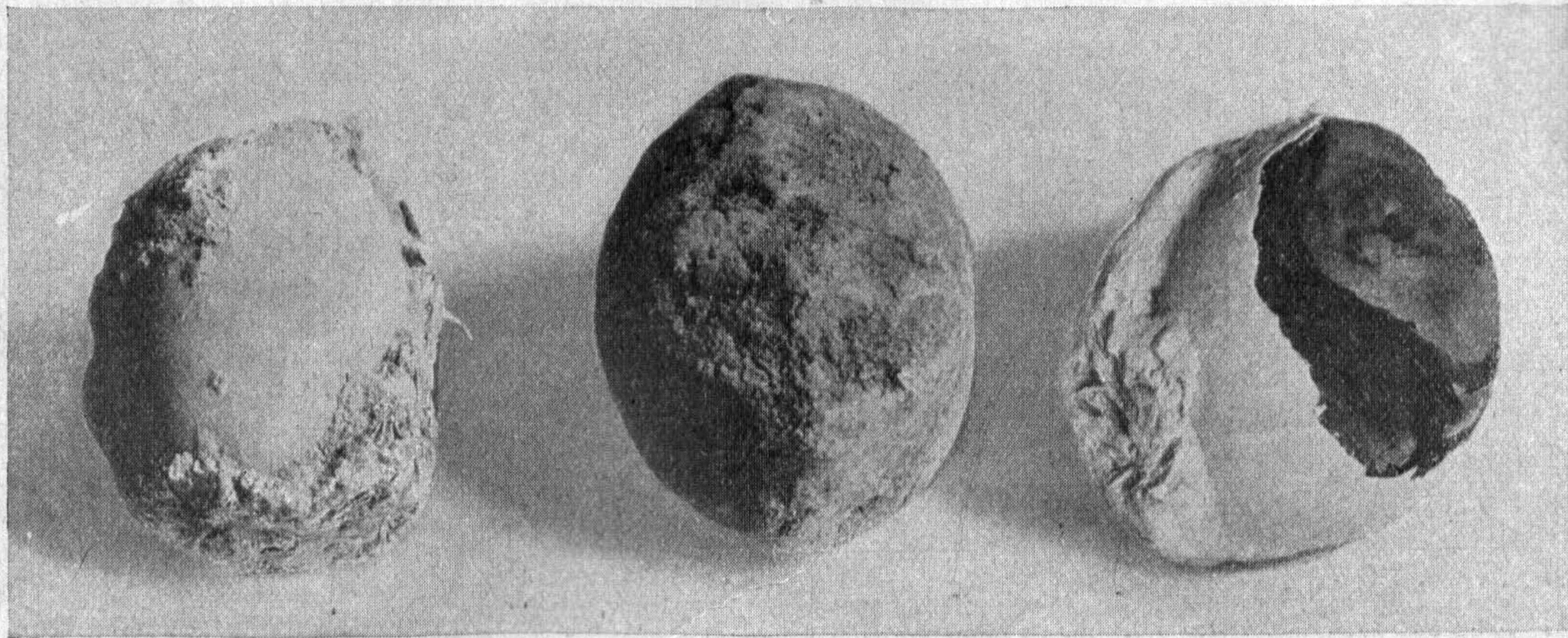


schwellen sie zur doppelten Grösse an.

Dass der Tee auf keiner chinesischen Tafel fehlt, ist ja eine bekannte Tatsache, weniger bekannt dürfte es jedoch sein, dass er in China nicht allein getrunken, sondern auch gegessen wird, indem man aus den Blättern einen sehr schmackhaften Salat bereitet. Dieser Salat wird von den gekochten vollen Blättern des biebickichai (Virginia-Tee) hergestellt. Nachdem die kleinen mit Seidenfaden zusammengebundenen Teebündelchen in dem Teetopi ihre Schuldigkeit getan haben, werden sie an dem Seidenfaden wieder herausgezogen und 14 Tage in wasserhellen Essig gelegt. Nach dieser Zeit bilden sie dann auf der Tafel einen der feinsten Salate, jedoch werden nur die zarten Blätter genossen, während die übrigen fortgeworfen werden.

Auch der Tintenfisch fehlt auf keiner besseren chinesischen Tafel. Hier wird jedoch auch noch das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, denn Sepia und Tintensack, von dem die geschätzte chinesische und indische Tinte hergestellt wird, bilden einen grossen chinesischen Handelsartikel. Jedenfalls ist Tintenfischfleisch nicht jedermanns Sache, abgesehen von dem vielen Sand, welcher mitgegessen werden muss. Dieser wird von dem Tier durch die Tausende der kleinen Saugrohre eingesogen und kann niemals ganz herausgewaschen werden.

„Erdbeeren mit Steinen“ bilden gewöhnlich den Nachtisch. Diese Steine bilden eine Eigentümlichkeit der chinesischen weissen Erdbeere. Während ihres Wachstums hat diese Frucht eine rote Farbe, ähnlich der europäischen, in Büchsen konserviert zeigt sie jedoch eine weisse Farbe mit einer köstlichen rosaroten Beimischung. Um sie zu konservieren, werden zunächst die Steine, welche sehr fest sind und etwa die Grösse einer kleinen Lambertusnuss



Reife Eier, 20 Jahre alt.

haben, entfernt. Diese Erdbeere bildet die widerlichst süsse Frucht unter allen orientalischen Früchten. Nach der „Entsteinung“ bildet sie noch immer eine fleischige Frucht, welche den grössten europäischen Erdbeeren nicht nachsteht. Der Geschmack ist ein eigen-



Schneeweisser widerlich süsser Tee-Biskuit.

tümlich „exotischer“ und von demjenigen der europäischen Kollegin vollständig verschieden, sie ähnelt im entferntesten vielleicht den überaus süssen „Muskatellerweintruben“. Uebrigens wird die Frucht niemals wie bei uns, mit Milch oder Sahne serviert, sondern mit frisch ausgepresstem Sorghumzuckersaft. In diesem unverdünnten Saft wird sie auch konserviert.

Frische und getrocknete Sorghumzuckerhalme und eine grosse Anzahl von anderen wunderlichen Gemüsen und Früchten bilden den Nachtisch. Von diesen seien die bitteren Melonen — die chinesischen Gurken — erwähnt. Sie werden bis zur Saatreife gezogen und dann mit ihrer bitteren Rinde in Essig oder dergleichen eingemacht. Auch die chinesischen goutou, eine chinesische Zwiebelart, darf nicht vergessen werden. Diese ist so ausserordentlich scharf, dass ein Europäer, welcher ein Stückchen probiert, einen Indianertanz aufführt. Auch die sauersüsse Carambola, deren Geruch an verfaulte Eier erinnert, ist sicher nach europäischen Begriffen keine schätzenswerte Frucht.

Die künstlich gereiften Eier befinden sich in zwei Varietäten im Handel. Die erste Sorte ist mit einer Schicht schwarzer Erde bedeckt, während die zweite mit einer grau-weißen Substanz bekrustet ist. Der Inhalt der ersten Sorte ist schneeweiss, während die zweite Sorte einen glänzenden schwarzen Inhalt zeigt. Obgleich durch und durch reif, können sie doch eigentlich nicht als faule Eier angesprochen werden, wenigstens nicht in unserm Sinn. Sie werden mit Teeblättersalat kalt oder warm gegessen und können ein

halbes Jahrhundert oder länger aufbewahrt werden.

Die geschätzten chinesischen Wasserkastanien - Makkaroni werden gewöhnlich mit gekochtem bow-bow (Hund) oder Katzenstew serviert. Ausserdem bereitet man aus alten mehligem Makkaroni auch noch eine Art Pfannkuchen, eine ziemlich unangenehme Nahrung, deren Geschmack an Schwefelwasserstoff erinnert.

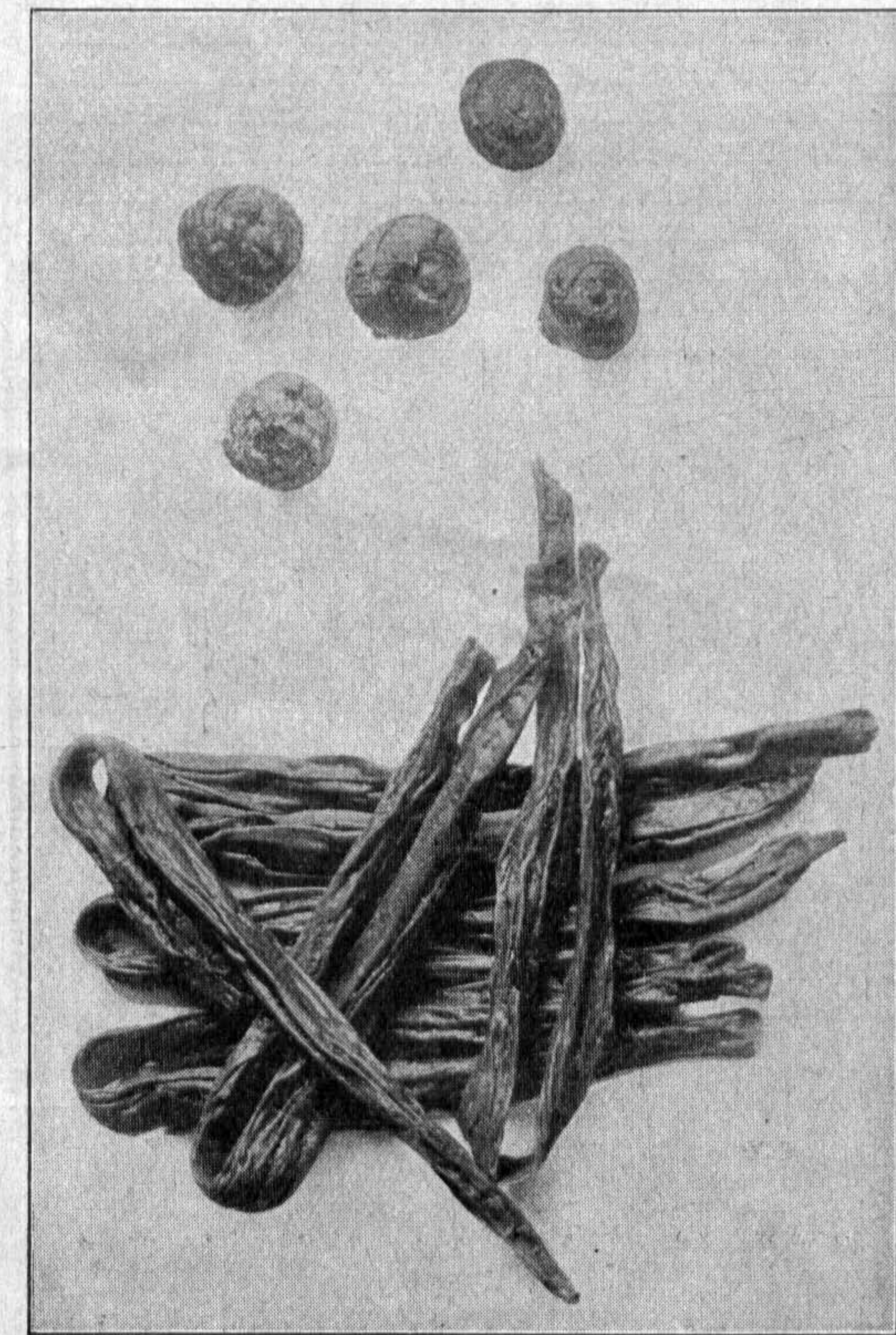
Die getrockneten und gesalzenen Reis-

würmer, von den Chinesen wohlklingender Reisfisch genannt, sind hundertfüssige Würmer, welche die chinesischen Reisfelder verheeren; doch der Zopfträger weiss sich zu helfen, er isst sie einfach auf, wie er fast jedes existierende Tier isst.

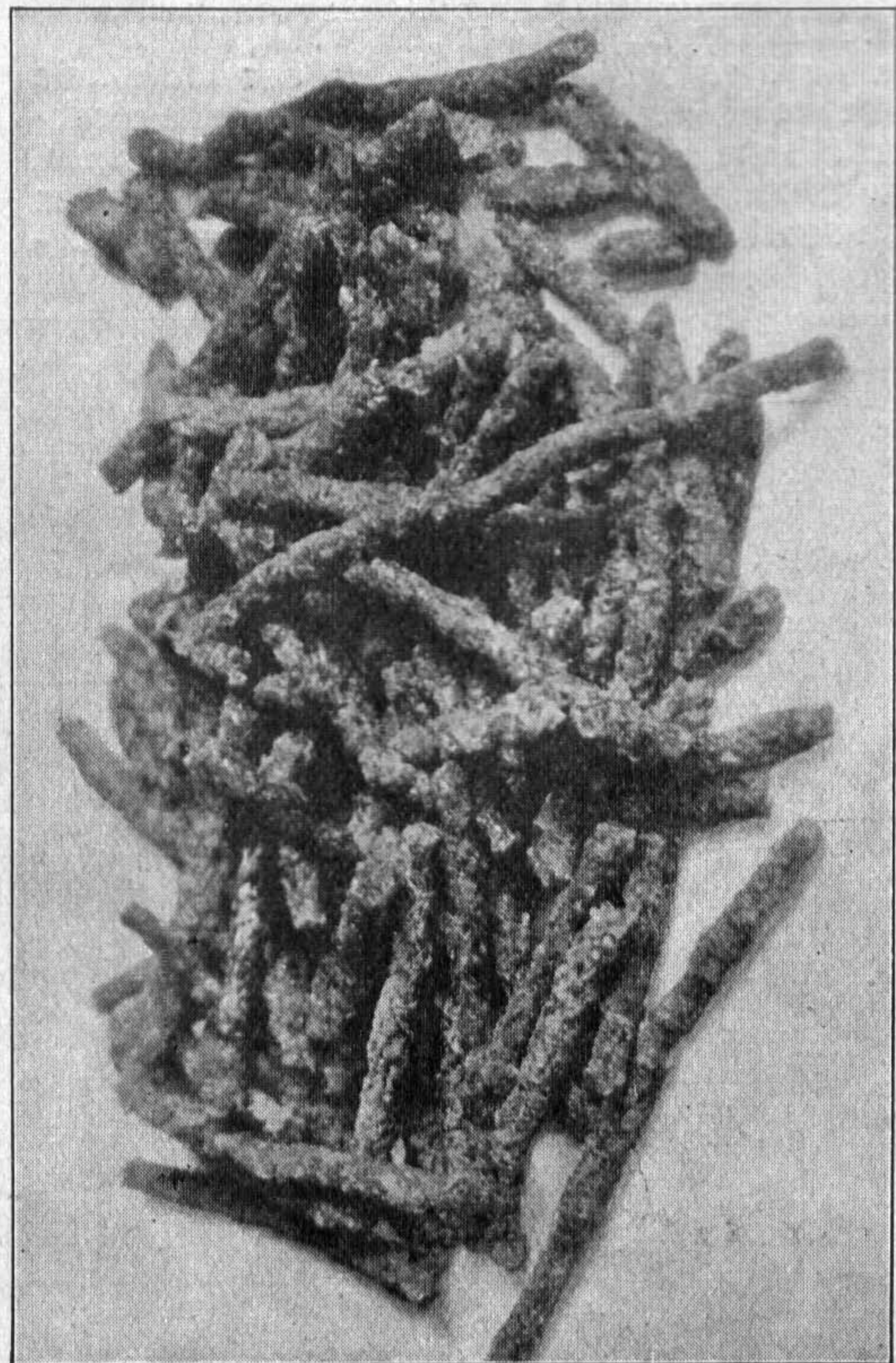
Eine ausserordentlich vielseitige „Nahrung“ bildet die „Seeweizenmatte“ (aus dem am Meere wachsenden Seeweizen hergestellt). Neben ihrer sonstigen Bestimmung, als Suppeningredienz zu dienen, wird sie nebenbei auch noch als Familienbarometer benutzt — je nachdem sie mehr oder weniger feucht ist, fällt oder steigt das Barometer. Auf das Gesicht gelegt, dient sie auch als Mittel gegen Schlaflosigkeit, ferner noch als Tischmatte, wenn ein chinesisches Liebespaar einen angenehmen „Seegeruch“ wünscht. Nach diesem mehr als mannigfachen Gebrauch findet die Matte schliesslich ein unrühmliches Ende im Suppentopf.

Einfach gesalzene Bombay-Enten sowie alter stinkender Fisch sind ebenfalls grosse, aber weniger kostspielige Delikatessen. Letzterer wird an der Sonne scharf getrocknet, so dass er zwischen den Fingern zerkrümelt.

Zum Schluss seien noch die schneeweissen chinesischen Reismehlbiskuits erwähnt. Diese bilden jedenfalls einen grossen Gegensatz zu den durch und durch schwarzen „Crackers“. Die ersteren mit Reisöl angesetzt, sind durch und durch süss, während die zweite Sorte ähnlich wie englische Wasserbiskuits schmeckt.



Oben: Wasserkastanien; unten Makkaroni, aus diesen Kastanien bereitet.



Getrocknete Streifen der essbaren Vogelnester.





Smyrna: Der Quai.

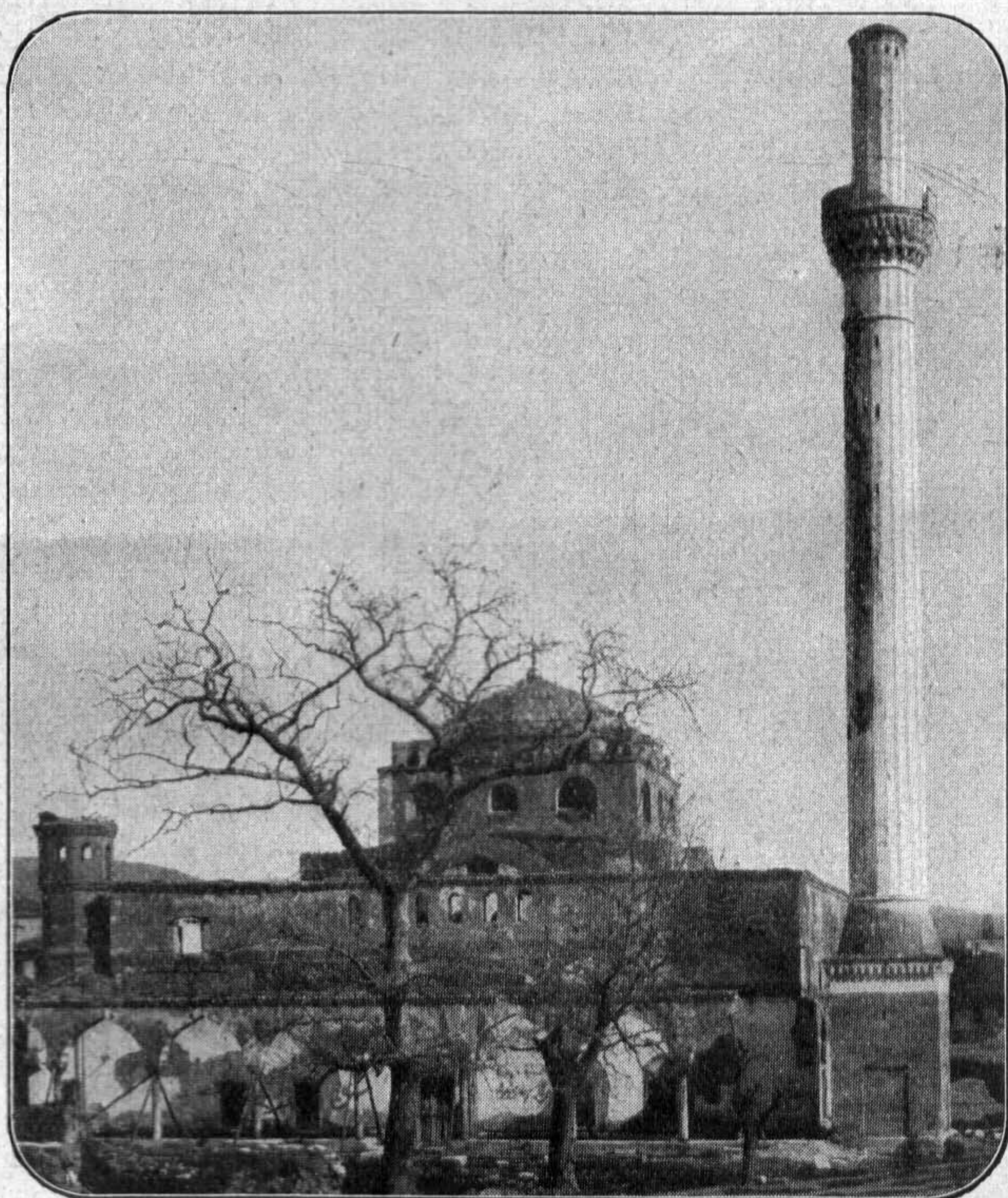
## Deutscher Handel im Orient. Von Dr. Paul Rohrbach.

Wer die Handelsstatistik der Türkei aufschlägt, um sich über den Anteil der verschiedenen Nationen am türkischen Wirtschaftsleben zu unterrichten, findet etwa folgendes Bild. Der Gesamthandel, Ausfuhr und Einfuhr zusammengerechnet, wertete nicht ganz eine Milliarde Mark; hiervon entfallen rund  $\frac{3}{5}$  auf die Einfuhr und rund  $\frac{2}{5}$  auf die Ausfuhr. Sowohl von der Einfuhr als auch von der Ausfuhr beherrscht England ein volles Drittel; der dritte Teil der Handelsbewegung der Türkei ist also englisch. Es folgt Oesterreich-Ungarn, auf das  $\frac{1}{6}$  vom Ganzen entfällt. England und Oesterreich-Ungarn zusammen genommen beanspruchen also 50 Prozent des türkischen Handels für sich. In die restlichen 50 Proz. teilen sich die übrigen Völker etwa in der Reihenfolge: Frankreich 15 Proz., Italien 7 Proz., benachbarte Balkanstaaten zusammen 7 Proz., Deutschland 5 Proz., Russland 5 Proz., Belgien und Holland zusammen 5 Proz.; das übrige entfällt auf Persien, Aegypten, Nordamerika, Spanien und andere Länder mit ganz geringfügigen Beziehungen zur Türkei.

An diesem Bild, das für uns wenig erfreulich wäre, wenn es sein Bewenden bei ihm haben müsste, müssen nun freilich gewisse Veränderungen vorgenommen werden. Der Handel zwischen Deutschland und der Türkei ist bei weitem zum grössten Teile Seehandel, und er erfolgt über die Häfen: Hamburg, Bremen, Rotterdam, Antwerpen, Triest. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass die aus Süddeutschland stammenden und dorthin bestimmten Waren nicht den Weg über die Nordsee, sondern über das Adriatische Meer aufsuchen werden. Mühlhausen, Stuttgart, Nürnberg liegen alle drei schon etwas südlich der Mittellinie zwischen Hamburg und Triest; der rheinisch-westfälische Industriebezirk und der Oberrhein gravitieren mehr nach den belgisch-holländischen als nach den deutschen Nordseehäfen. Als Ur-

sprungsland der Waren wird aber in der Türkei nicht dasjenige gebucht, in dem sie hergestellt sind, sondern das, von dessen Hafen sie verschifft worden sind. Manche Kenner der Ver-

wir das annehmen wollen, so stünde doch der Handel zwischen Deutschland und der Türkei nicht nur hinter dem Englands und Oesterreichs, sondern auch noch hinter dem Frankreichs zurück. England hat den gewaltigen Vorsprung seiner Spinnerei und Weberei; namentlich mit der englischen Baumwollindustrie kann die unsrige erfahrungsgemäss weder in China noch in Persien, noch in der Türkei oder sonst auf ähnlichen Absatzgebieten konkurrieren. Auch für Oesterreich-Ungarn liegen die Aussichten im türkischen Handel besser als für uns, weil es der Balkanhalbinsel unmittelbar benachbart ist und über den Donauweg und die seit alters eingeführte, speziell für den Orient bestimmte Dampferlinie des österreichischen Lloyd verfügt. Warum aber stehen wir hinter Frankreich zurück? Ist Frankreich industriell leistungsfähiger als Deutschland? Sind die Franzosen bessere Kaufleute als wir? Verstehen sie sich dem Geschmack ihrer Kunden besonders gut anzupassen? Haben sie einen besonderen Bedarf nach Dingen, die gerade aus der Türkei bezogen werden müssen? Ist die Türkei hervorragend aufnahmefähig für die hochwertigen Erzeugnisse der Luxusindustrie und des Kunstgewerbes, derjenigen Gebiete auf denen Frankreich zum Teil noch führend ist? Nichts von alledem ist der Fall. Wohl aber etwas anderes: es gibt in der Türkei 600 Schulen, in denen französisch, und 12 Schulen, in denen deutsch unterrichtet wird! In diesen Tagen ist eine dreizehnte hinzugekommen: die des vor kurzem gegründeten deutschen Schulvereins in Aleppo. Nichts anderes als die intensive Einwirkung französischer Sprache und französischer Kulturbegriffe ist es, was den Grund der lebhaften Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und der Türkei ausmacht. Der Türke, Grieche, Syrer, Armenier oder Levantiner, dem es darauf ankommt, in eine Verbindung geschäftlicher



Saloniki: Byzantinische Kirche aus dem sechsten Jahrhundert, jetzt Moschee!

hältnisse sind der Meinung, dass man für die nichtdeutschen Verschiffs- und Bestimmungsplätze aus Deutschland kommender und nach Deutschland gehender Waren noch einmal 5 Proz. zu rechnen habe. Aber selbst wenn



Tabakmanu aktur bei Smyrna.



oder sonstiger Art mit Europa zu treten, dem steht mit der grössten Leichtigkeit und fast an allen Orten hierzu die Möglichkeit offen, französisch zu lernen oder seine Kinder in französische Schulen zu schicken. Hier kann es für uns Deutsche, wenn wir ähnliche Früchte ernten wollen, nur heissen: So gehe hin und tue desgleichen! Die politische Sympathie, deren wir uns in der Türkei gegenwärtig erfreuen, wird uns dabei von Nutzen sein, aber für sich allein ist sie schwerlich imstande, den geschäftlichen Beziehungen einen entscheidenden Aufschwung zu geben.

Unter den grossen Seehandelsplätzen, durch die der deutsch-türkische Handel sich vollzieht, nimmt den ersten Rang natürlich Konstantinopel ein; der zweite Platz gehört Smyrna und der dritte Saloniki.

Saloniki war in weiteren Kreisen vor der türkischen Revolution vom Sommer 1908, die hier ihren Anfang nahm, wenig bekannt. Seitdem ist es berühmt geworden als der Sitz des „Komitees für Einheit und Fortschritt“, dessen Tätigkeit die Revolution vorbereitete und durchführte und dessen Machtstellung in der Türkei immer noch eine bedeutende ist. Schon im Altertum war der Handel von Saloniki (Tessalonike) gross, denn es bildet das seewärts gewandte Tor von Mazedonien. Im Mittelalter, als das byzantinische Kaisertum niederging, war die Stadt unter der Herrschaft der Venetianer; 1430 eroberten sie die Türken. Aus jener Zeit stammt noch die mächtige Landbefestigung und die jetzt verfallene, von armen türkischen Familien bewohnte Zitadelle. Die Einwohnerzahl ist während des letzten Jahrzehnts nach dem Eisenbahnanschluss an Belgrad und an Konstantinopel bedeutend gestiegen und wird auf ca. 150 000 Seelen geschätzt. Die Hälfte davon sind sogenannte Spaniolen oder Sephardim, Nachkommen von Juden, die während der Religionsverfolgungen in Spanien unter Ferdinand dem Katholischen und Philipp II. auswanderten und auf türkischem Boden Zuflucht und Duldung fanden. Eigentümlicherweise üben die Juden von Saloniki, die ihre spanische Muttersprache bis heute bewahrt haben, nicht nur die höheren kaufmännisch kapitalistischen Berufe aus, sondern stellen auch die Mehrzahl der Handwerker und fast alle Lastträger zum Beladen und Entlösen der Schiffe. Am Sonnabend ist der Hafen von Saloniki so gut wie tot. Gewaltige Kraftleistungen werden bei der Hafenarbeit von den jüdischen Lastträgern vollbracht. Der kleinere Teil der Spaniolen ist zum Islam übergetreten. Diese Leute werden Dönmés genannt; sie stehen im Rufe besonderer geistiger Begabung. Auch im jungtürkischen Revolutionskomitee haben sie eine Rolle gespielt; der vor kurzem zurückgetretene türkische Finanzminister Dschavid-Bey, eine Persönlichkeit, deren Laufbahn sicher noch nicht abgeschlossen ist, gehört zu den Dönmés. Der deutsche Handel war bis vor 6 oder 7 Jahren, wo sich die Wirkungen der deutschen Levante-linie geltend zu machen anfangen, ganz unbedeutend; jetzt ist er im Aufstieg begriffen.

Wenn man die Leute von Saloniki, die alle grosse Lokalpatrioten sind, nach der Stellung ihrer Stadt in der Türkei fragt, so versichern sie einstimmig, sie seien der zweite Handelsplatz nach Konstantinopel. Diese Behauptung gab ich einige Wochen später, als ich nach Smyrna kam, an meine dortigen Bekannten weiter. Lebhaftes Entrüsten und Auffahren schweren statistischen Geschützes. Die Smyrnioten hatten recht; noch ist Smyrna, das zurzeit mindestens doppelt soviel Einwohner zählt als Saloniki, der zweite Handelshafen der Türkei. Die Stadt liegt wunderschön am inneren Ende des nach ihr benannten Golfs. Das drohende Schicksal, durch die Ablagerungen des Gediz-Tschai, des alten Hermos, vom Meere abgeschnürt zu werden, ist dadurch beseitigt, dass der Fluss durch einen Kanal eine neue Mündung in den äusseren Teil des Golfs erhalten hat. Smyrna ist mehr eine griechisch-levantinische als eine türkische Stadt; Griechisch, Französisch und Italienisch werden am meisten gesprochen. Die schönsten Stadtteile liegen direkt am Quai, der mit grossen Steinplatten gepflastert, mit Cafés, Hotels, öffentlichen Gebäuden, luxuriösen Privatwohnungen, Konsulaten usw. besetzt, etwa 2 Kilometer am Ufer des Meeres sich hinzieht. Gegen Sonnenuntergang entfaltet sich hier ein elegantes Treiben: Equipagen, Flaneure, glän-



Smyrna: Blick auf die Bucht



Saloniki: Quai und Zitadelle.



Smyrna: Türkischer Stadtteil; auf der Höhe das genuesische Kastell.



zende Damentoiletten und an den Marmortischen vor den Cafés ist kein Platz zu bekommen. Ueber den Hafenquartieren steigt die Stadt noch hoch am Abhang des Berges Pagos empor, dessen Gipfel von einer verfallenen genuesischen Festung gekrönt ist.

Bei Smyrna münden zwei bedeutende Eisenbahnlinien. Die nördliche führt über Mahnissa, das alte Magnesia, am Berge Sipylos und die bekannte Teppichstadt Uschak nach Afiun Karahissar, wo sie den Anschluss an die deutsche anatolische Bahn erreicht. Das Tal des Hermos zwischen Magnesia und Sardes war schon im Altertum eins der fruchtbarsten Stücke der bekannten Welt; heute ist es wichtig für die Produktion der Baumwolle, die von

Smyrna zur Verschiffung gelangt. Von Mahnissa führt eine Zweiglinie nach Norden, nach Akhissar, einem der lebhaftesten und wohlhabendsten Orte in der Provinz Smyrna mit einem bedeutenden Basar. Eine zweite bedeutende Bahnlinie führt von Smyrna nach Süden und verbindet es mit den gleichfalls überaus fruchtbaren, aber seit dem Sinken der Kultur Kleasiens teilweise versumpften Flusstälern des Kaystros und des Meander. Ein Zielpunkt fast für jeden Besucher, der nach Smyrna kommt, sind die Ruinen von Ephesus, dicht bei der 77 Kilometer Bahnfahrt entfernten Station Ajasoluk. Hier wird der beste kleinasiatische Zigaretten-tabak in der Talebene des Kaystros (die Türken sagen Küdschük-Menderes, der kleine Meander)

gebaut. Ephesus wird seit Jahren auf Kosten der österreichischen Regierung ausgegraben. Die Ergebnisse sind sehr bedeutend. Von Ajasoluk führt die Eisenbahn weiter über Aidin, wo die besten über Smyrna exportierten Feigen wachsen, und Gondschi auf das kleinasiatische Plateau nach Diner, von wo gleichfalls Anschluss an das Netz der anatolischen Bahn erwogen wird. Gegenwärtig plant die türkische Regierung umfassende Entwässerungsarbeiten im Meandertal, wodurch mehrere hunderttausend Hektar Land gewonnen werden sollen. Verwirklicht sich das, so wird die Bedeutung Smyrnas noch weiter steigen. Auch die Arbeiten im Meandertal sollen einer deutschen Gesellschaft übertragen werden.

## Löwenjagd. Eine Erzählung aus Deutsch-Ostafrika.

Von Adolf Kolb.

(Nachdruck verboten.)

Es war um die Jahrhundertwende. Am Stammtisch des prächtigen Hotels in Daressalam drehte sich die Unterhaltung der Kolonisten in den letzten Tagen hauptsächlich um das Thema: „Löwenjagden.“ Kein Wunder, verging doch seit einer Woche kaum ein Tag, an welchem nicht die Nachricht aus der Negervorstadt herüberkam, dass schon wieder ein Löwe einen Schwarzen aus dessen Behausung herausgeholt hätte und mit seiner Beute im nahen Kokoswald verschwunden sei. Und mit seltener Kühnheit und Zähigkeit gingen diesmal die Löwen, angeblich fünf an der Zahl, vor. Im Anfang hatten sie schwarze Weiber, die an einem vor der Stadt befindlichen Brunnen Wasser schöpften, angefallen, und dann, als sich niemand von den Schwarzen abends mehr dorthin getraute, kamen die Löwen bis in die Strassen des Negerviertels, sprangen durch die mit Palmblättern nur leicht gedeckten Dächer in die Hütten, ergriffen die nächste menschliche Beute und waren ebenso schnell wieder verschwunden. Wenn in der Dämmerung das donnerähnliche Brüllen der Löwen ertönte, dann befahl die gesamte schwarze Bevölkerung Furcht und Grausen, und jedermann fragte sich zitternd, wer wird heute den Raubtieren zum Opfer fallen.

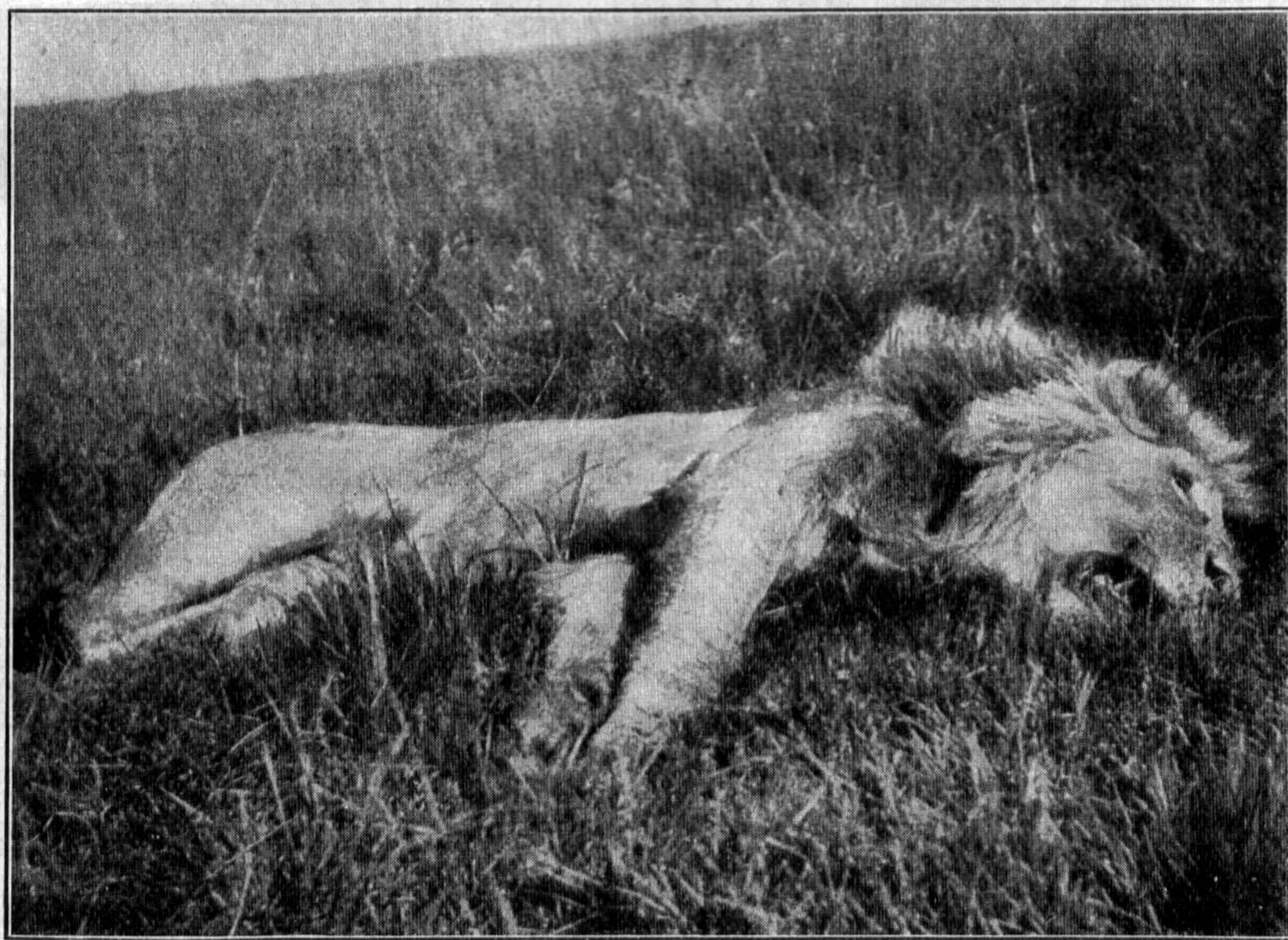
Bwana Abedi, der Fundi, der geschickte Handwerker, hatte den ganzen Tag über bei sich zu Hause gearbeitet, einen schweren Balken als Schutz vor der Türe angebracht und dann das leichte Dach seines Hauses durch Querstangen verstärkt und mit einer Unterlage von Brettern versehen. Und als er gegen Abend fertig war mit Hämmern und Sägen und Nageln, da fühlte er sich zum erstenmal wieder sicher in seinem Heim. Müde und durstig setzte er sich auf die kitanda, sein primitives Bett, und ruhte aus von der vielen Arbeit. Sarira, sein Weib, hantierte im Nebenraum, in dem sich die Küche befand. Sarira war gerade mit der Vorbereitung des abendlichen Essens beschäftigt, als ihr Mann um einen Trunk Milch bat. Sarira hatte leider vergessen, gegen Abend die Ziege, die sich draussen in dem kleinen, geschützten Gärtchen befand, zu melken, und die geschäftige Hausfrau ging daher rasch hinaus, da es noch einigermaßen hell war, das Versäumte nachzuholen.

„Gleich bekommst du deine Milch, mein guter Mann, gedulde dich einen Augenblick nur“, rief sie ihrem Gatten noch zu, ehe sie die zum Gärtchen führende Hintertür öffnete. Plötzlich fiel dem Fundi ein, dass er morgen

frühzeitig weggehen müsse, da ihn der Chef der grossen europäischen Handelsniederlassung zu sprechen wünsche. Er begab sich nach dem Gärtchen, um seiner Frau dies zu sagen, fand sie aber nicht vor, ebenso war die Ziege verschwunden. Bald war ihm zu seinem grössten Entsetzen klar, dass sein armes Weib das Opfer eines Löwen geworden war. Die Löwenspuren in der Gartenerde waren die einzigen Zeugen des grausigen Ueberfalles. — Wehklagend eilte der arme Fundi hinaus auf die Strasse, rief seine Nachbarn herbei und erzählte denselben

vor seinem Haus an, stieg die wenigen Stufen der steinernen Treppe hinauf und war sehr erstaunt, als sich leise die Tür öffnete und Ali, sein getreuer Oberboy, ganz verstörten Antlitzes herausschaute. „Bwana mkubwa“, redete Ali seinen Herrn an, „es ist gut, dass du nach Hause kommst. Es ist nicht geheuer auf der Strasse. Simba, der Löwe, der Herr mit dem dicken Kopf, geht draussen um.“ „Na“, meinte Alis Herr, „drüben im Eingeborenen-Viertel mag ja die Furcht berechtigt sein, aber hier kannst du getrost über die Strasse gehen;

hierher getraut sich kein Löwe.“ „O, sage das nicht, bwana mkubwa“, liess sich Ali wieder vernehmen, „Mohmadi, dein Gewehrboy, steht am Fenster deines Schlafzimmers und beobachtet die Gärten in der Nachbarschaft. Er behauptet steif und fest, einen Löwen in einem der nächsten Gärten gesehen zu haben.“ „Na, das wäre ja die grösste Frechheit von dem Löwen, sich hierher in unser Viertel zu wagen. Dem wollte ich tüchtig auf den ‚Pelz‘ kommen.“ Mit diesen Worten ging Alis Herr zum Gewehrschrank, suchte sich eine geeignete Waffe aus und lud dieselbe. Kaum war er fertig, als Mohmadi eilig herbeikam. „Bwana mkubwa, gut, dass du da bist, drüben im Garten ist der Löwe. Vom Schlafzimmer aus kannst du ihn erlegen.“ „Von dort ist es zu weit, denn ich möchte den Löwen auch sicher schiessen. Gehe du wieder ans Fenster und beobachte; ich werde in den Hof gehen.“ Sprach's und ging die kleine Treppe



Das Ende des Räubers.

von dem traurigen Schicksal seines armen Weibes. — An diesem Abend wurden zum erstenmal grosse Feuer als Schutz vor den Hütten gebrannt. Und dieses Mittel erwies sich als gut; kein Löwe liess sich in dieser Nacht im Negerviertel sehen.

Um elf Uhr nachts begab sich der Chef der deutschen Handelsniederlassung vom Stammtisch des Hotels nach Hause. Ein Bekannter begleitete ihn bis zur nächsten Strassenkreuzung, dann war sein schönes, grosses Steinhaus nicht mehr weit entfernt. Der Mond schien klar und beleuchtete die Strasse mit Tageshelle. „Ich glaube, ich könnte bei dieser tadellosen Beleuchtung lesen“, sprach er zu sich selbst, zog eine Zeitung aus der Tasche und überzeugte sich, dass das Licht hinreichend genug war. Ganz vertieft in die Lektüre der Zeitung, bemerkte der ahnungslos Dahinschreitende nicht, dass in geringer Entfernung ein Löwe über die sonst menschenleere Strasse wechselte und in einem Garten verschwand. Jetzt kam der Leser

zur Hintertür hinab. Als Ali den Riegel der Tür zurückschob, hörten beide Mohmadi im Zimmer oben laut schreien. „Schnell, die Tür auf“, kommandierte Alis Chef. Im nächsten Augenblick war er draussen und — stand vor einem Löwen. Nur wenige Meter Entfernung trennte die beiden. Das Gewehr hochreissen und feuern, war eins. Krachend tönte der Schuss in die Stille der Nacht, dann fühlte sich der mutige Schütze von Ali zurückgerissen; die Tür flog zu, und hinter derselben geborgen, lauschten die beiden dem Todeskampf des mächtigen Löwen, der nach kurzer Zeit verendete. —

Heute bildet das Fell des aus so gefährlicher Nähe erlegten Löwen eine Hauptzierde des Arbeitszimmers des sicheren Schützen. Ali, der Treue, streichelt oft im Vorbeigehen den prachtvollen, ausgestoofen Kopf der riesigen Katze und spricht leise zu ihm: „Beinahe hättest du meinen guten bwana mkubwa erwischt, aber ich habe ihn vor dir geschützt.“



# Der Kannibalismus in seinen Ursachen und Zuständen.

Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart.

Von Paul Mähler.

Als die grossen Erdumsegler den fabelhaften Wundertieren, den Lebermeeren und Magnetbergen durch ihre kühnen Fahrten endgültig ein Ende bereitet hatten, brachten sie nicht minder merkwürdige Kunde über die neuentdeckten Länder und geschauten Völker. Zu diesen in der Heimat teils belächelten, teils übertriebenen Neuheiten zählten auch die Kannibalenvölker, deren Existenz wohl niemand bezweifelte aber auch niemand bisher fest behaupten konnte. Nur verschwommen und sagenhaft war die Kunde über derartige Menschenfresser gewesen, von denen schon der alte Homer in der Odyssee berichtete.

Als erster Europäer kam der Holländer Abel Tasman auf seinen Fahrten nach den Fidschi-Inseln, einst dem Paradies des Kannibalismus. Seine Berichte über diesen Punkt sind aber recht mangelhaft. Erst Cooks Leibarzt, Anderson, schrieb eingehend und ausführlich über die Kannibalen Neuseelands. Es soll nun in diesen Zeilen weniger eine Aufzählung oder eine blosser Berichterstattung über die betreffenden Zustände gegeben werden als vielmehr ein Versuch, mit Hilfe der vorhandenen Reiseberichte der älteren, neueren und neuesten Zeit durch wissenschaftliche Beleuchtung ein besseres Verständnis dieser merkwürdigen menschlichen Verirrung zu gewinnen.

Rührt die Sitte wohl aus der Zeit her, wo der Urmensch dem Tiere noch ganz nahe stand? Hat sie sich von damals bei den Völkern erhalten, die noch nicht zur Höhe unsrer Kultur gestiegen sind? Undenkbar, denn erstens sind unsre nächsten Verwandten im Tierreich durchweg Pflanzenfresser, und zweitens zeigen die Ursachen des Kannibalismus eine solche Ueberlegung, dass er erst in einer Zeit entstanden sein kann, wo der Mensch schon ein verhältnismässig sehr hohes Denkvermögen erklommen hatte.

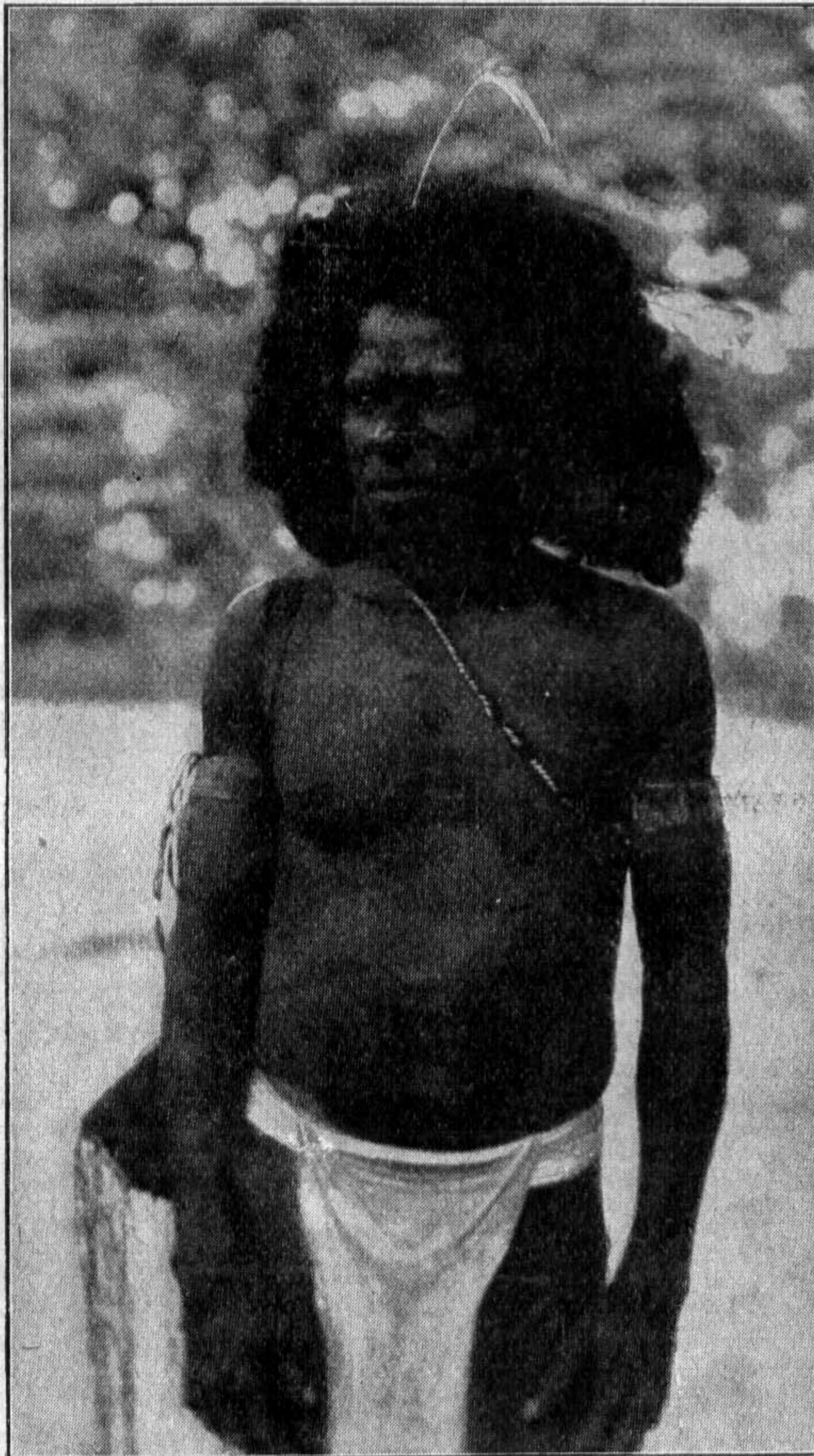
Bei den Jäger- und Fischervölkern steht der im höchsten Ansehn, der sich seiner Feinde am besten erwehrt, und wer recht viele von ihnen erschlagen hat, der wird etwa so geehrt wie bei uns jemand, der sich eine hohe gesellschaftliche Stellung erworben hat. Dann ging man einen Schritt weiter. Der erschlagene Feind lag vor dem Naturmenschen. Seine religiösen Vorstellungen waren ein Gebäude von Animismus und Fetischismus, und er musste unbedingt auf den Gedanken kommen: wenn du den Kerl auffrisst, so nimmst du zugleich seine Stärke und alle seine Eigenschaften in dich auf. Von derselben Vorstellung geht der ostafrikanische Neger aus, wenn er vom erlegten Löwen ein Stück vom Herzen, um stark zu werden, vom Auge, um gutes Sehvermögen zu erlangen, und vom Kugeleinschlag isst, um fortan dieselbe Treffsicherheit zu haben.

Diese Erklärung wird von allen Ethnographen anerkannt. Zur zweiten, folgenden Erklärung können wir Beispiele heranziehen, die uns allen sehr bekannt sind. Jede Horde, jeder Stamm opferte seinen Spezialgottheiten Früchte oder Tiere. Musste da nicht ein kriegerisches Volk, das aus allen Kämpfen mit den Nachbarn siegreich hervorging, sich sagen: unserm Helfer ist das Beste gut genug! Ergo bringen wir ihm das Beste, nämlich Menschen. Die Speisegesetze ergaben sich dann schon, die werden findige Zauberer schon ausgetiftelt haben.

Agamemnons Tochter Iphigenia sollte den Göttern geopfert werden. Damals standen die Griechen im Bronzezeitalter, waren aber ihren manuellen und technischen Fertigkeiten geistig weit voraus geeilt. Und wenn auch diese Erzählung sagenhaft ist, die uns Homer erzählt, so hat sie doch einen wahren Kern, der in die uralten Verhältnisse zurückreicht, in der Menschenopfer etwas Alltägliches waren. Es sieht ja fest, dass alle indogermanischen Völker Menschenopfer dargebracht haben, die bei den

Germanen sogar bis in die Römerzeit hinein üblich waren. Die Semiten kannten sie ebenfalls. Abraham opferte seinen Sohn Isaak. Und die Beschneidung gilt allgemein als das letzte Ueberbleibsel dieser Menschenopfer. Hierher gehören auch die sagenhaften Erzählungen aus dem Mittelalter, Kinder in Brücken oder Schlossmauern einzuschliessen.

Diese kleine Abschweifung zum besseren Verständnis. Der Kulturmensch hat also die Eierschalen seiner Geburt aus dem Naturzustand nicht ganz verloren. Es gibt für den Kannibalismus noch einige weitere Erklärungen, doch folgen diese später. Hier wollen wir die



Menschenfresser aus Neu-Guinea.

gegebenen Berichte erst einmal auf das Gesagte hin ansehen.

Anderson, Cooks Begleiter und Arzt, schreibt über die Tahitier, sie lägen mit ihren Nachbarn in ewigen Kriegen. Die Erschlagenen würden gleich verzehrt oder heimgeschleppt und geschlachtet unter Abscheulichkeiten, die sich kaum beschreiben liessen. Cook selbst sagt, dass sie vor dem Angriff auf ein benachbartes Dorf einen Schlachtgesang anstimmen, wobei sie sich bis zur Raserei begeistern. „Ihr Betragen gegen die Feinde ist unmenschlich, noch lebend fallen sie über sie her, schneiden sie in Stücken, rösten und verzehren sie. Und doch sind sie gegen Verwandte und Freunde von zärtlichem Gefühl, ihre Religion ist erhaben, ihre Kosmogonie gut, ihre Mythologie edel, ihre Gesänge sind poesievoll. Trotzdem sind sie Kannibalen.“ Nach seiner Angabe entstehen diese ewigen Fehden aus Blutrache, die zwischen einzelnen schwebt. Die Schädel und Knochen benutzen sie als Amulette. Hier ist also wohl der Kannibalismus aus einem Rachegefühl entstanden. Man will den Feind beseitigen und sich für immer dienstbar machen. Uebrigens sind die Menschenfresser Cooks die heutigen Maori, echte Polynesier vom malaiopolynesischen Stamm, ausgehend aus Südostasien über den ganzen Stillen Ozean.

Cook hatte auf seiner dritten Reise nach dem Archipel Gelegenheit, sich mit Anderson und dem Maler Weber, einem Schweizer, ein Kannibalenfest auf Tahiti anzusehen. Sie erhielten die Erlaubnis, zum Marai, zum Tempel zu treten, wo alles versammelt war. Die Priester beteten, bedeckten das liegende Opfer mit Kokosblättern, rissen ihm einige Haare aus, stachen ihm das linke Auge aus, reichten es dem Könige, der die Pantomime des Essens machte, es aber den Priestern zurückgab, schlugen den Gefangenen tot und begruben ihn. Dann beteten alle, der Tote solle ihr Fürsprecher im Himmel sein. Dies ist sicherlich der interessanteste Zug. Später wurde die Leiche ausgegraben und verzehrt. Die Feier heisst Pur-Erich, das Opfer selbst Tata-Tabu, dem Gott geheiligt. Cook sah im Tempel 43 Schädel, die vor wenigen Tagen aufgehängt waren. Hier ist der Kannibalismus aus Religiosität entstanden.

Die nächste Urkunde verdanken wir dem Franzosen Dumont d'Urville vom Jahre 1827. Seine Berichte beruhen aber meist auf Aussagen anderer. Dagegen wurde ein junger Matrose, John Jackson, durch merkwürdige Umstände gezwungen, jahrelang unter den Südseeinsulanern zu leben. Ihm verdanken wir die wertvollsten Berichte. Er nahm selbst teil an Ueberfällen auf benachbarte Dörfer. Nach ihm wurden die Körper mit Zinnober bemalt, von einem eigens dazu bestimmten Fleischzerleger, Tafa tamata, mit Muscheln zerteilt und auf Steinen geröstet. Der Häuptling bekam stets die Nasen. Auch wurden die Körper öfters mit Yams-Wurzeln zusammen gekocht. Den Göttern wurden einmal allein zehn Gefangene geschlachtet. Der Rest wurde gemästet und für später aufgehoben.

Jene Inseln um Australien haben die wildesten Orgien gesehen, die der Kannibalismus je hervorgebracht hat. Eltern frassen ihre Kinder, Brüder ihre Schwestern. Fast immer liegt das Motiv zugrunde, sich die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Person anzueignen. Bei Ueberfällen auf Dörfer wurden die Gefangenen aus obigem Grunde und aus Rache verzehrt. Von einem Häuptling wird erzählt, dass er eines Tags eine seiner Frauen auffrass, weil sie ihn geärgert hatte.

Ein ganz merkwürdiges Motiv des Kannibalismus ist die Liebe. Jones, der Geometer in Südastralien in den siebziger Jahren war, berichtet eingehend vom „Schmaus der Liebe“. Er erwähnt das Volk der Yuloogoundies. Stirbt hier eine Frau oder ein Mädchen, so versammeln sich die Männer und Jünglinge, zerlegen den Körper, und diejenigen, die eine besondere Zuneigung zu dem weiblichen Wesen gehabt haben, bekommen bestimmte Teile. Dieser „Schmaus der Liebe“ kam nach Schneider noch bei den Sandwichinsulanern, den alten Tibetern und Kalmücken vor.

Bis um 1800 war der Kannibalismus in Australien und Ozeanien etwas Alltägliches. Man sollte meinen, dass durch die Besitzergreifung seitens europäischer Völker und die Mission die Menschenfresserei vollkommen ausgerottet sei. Dem ist aber nicht so. Sehen wir uns einmal die dortigen Verhältnisse der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart an.

Im Auftrage der holländischen Regierung erforschte der dänische Maler Karl Bock den Südosten Borneos. Seine Schilderungen gelten für heute. Mit dem Häuptling Siban Mobang der Tring-Dajaks hatte er eingehende Unterredungen. Kurz vorher hatte dieser 70 Opfer geschlachtet und deren Gehirne und Hände verspeist. Aber es gibt nicht jeden Tag Menschenfleisch, sondern nur bei Kopffjagden.

Die Kopffjagden oder die Koppensnellen, wie sie die Holländer nennen, sind eine schreckliche Landplage und religiöser Natur. Bei jedem Fest müssen feindliche Köpfe da sein, denn ohne sie ist ein Fest undenkbar. Kein Jüngling darf heiraten, bevor er nicht seiner Liebsten eine Anzahl Köpfe vor die Füsse gelegt,



und sich als Orang brani, als tapferer Mann, gezeigt hat. (Karl Bock: „Unter den Kannibalen Borneos“.) Kein Kind kann einen Namen erhalten, bevor nicht feindliche Köpfe herbeigeschafft sind. Stirbt ein Radschah, so müssen soundsoviele Köpfe abgeschnitten werden, die ihm im Jenseits dienen.

Die Kopffjagen gehen nun folgendermassen vor sich. Ist das Bedürfnis nach neuen Köpfen vorhanden, so wird eine Expedition nach einem benachbarten Dorfe unternommen. Grosse Tänze werden abgehalten, bei denen sich die Dajaks bis zur Raserei begeistern. Endlich wird der Ueberfall ausgeführt. Was da ist, wird niedergeschlagen oder fortgeschleppt. Daheim beginnt das Tiwah, das Totenfest, das oft acht Tage währt und an dem bis zu 40 Feinde sich langsam verbluten. „Bai, bai!“ (Gut, gut!) sagte der Häuptling zu Karl Bock, indem er dabei auf die Handflächen und die Knie zeigte als die Leckerbissen. Die Köpfe werden dann als Trophäen aufgestellt und sind der grösste Stolz des Dorfes.

Auch die Batak auf Sumatra sind bis heute Kannibalen. Der beste Kenner Sumatras ist Brenner („Besuch bei den Kannibalen Sumatras“). Nach ihm findet sich Kannibalismus noch in Toba, Timor, Raja, Pak-Pak; also bei allen Battak. Junghuhn erzählt, dass das Opfer an einen Pfahl gebunden wird. Der Häuptling tritt mit einem Messer vor, hält Ansprachen und entfacht den Blutdurst so, dass alle sich wie Bestien gebärden. Der Häuptling darf sich das erste Stück abschneiden, meist die innere Seite des Unterarmes oder die Wangen, falls sie fett sind, jubelt und trinkt das Blut. Dann stürzen alle auf das Opfer, jeder reisst sich ein Stück ab und röstet es. Junghuhn bemerkt, dass Frauen hier nie Menschenfleisch essen, die Männer auch nur ausserhalb ihres Hauses. Der Häuptling erzählte ihm, sie hätten vor wenigen Tagen elf Chinesen gebraten.

Brenner erzählt vom Battakhäuptling Si Gallak, er habe eine Beteldose gehabt, die mit den Zähnen eines ehemaligen, nun aufgetrennten Feindes besetzt war. So oft er sie öffnete, schlug er auf die Zähne, als ob er seinem Feind damit einen Backenstreich versetzte, um ihn noch nach dem Tode zu kränken. Später wurde Si Gallak aber selber geschlachtet, teils geröstet, teils mit Pfeffer und Salz gekocht. Dabei wurde seine Lieblingsfrau ebenfalls aufgefressen, ihre Zähne kamen auf eine andere Sirihkalkdose.

Als letzte stichhaltige Erklärung wird von einigen Ethnographen der Mangel an Wild auf den Südseeinseln angegeben. Die fortdauernde Pflanzenkost habe bei diesen Völkern einen wahren Heissunger nach Fleisch hervorgerufen, der, weil nichts andres vorhanden, eben mit Menschenfleisch gestillt würde (Platz: „Völker der Erde“). Ratzel gibt dem Fleischmangel sehr viel Anteil an der Anthropophagie. Sievers sagt, der Mangel an Wild allein könne die Liebhaberei nicht erklären, vielmehr seien Hass und Aberglauben in erster Linie die Motive. Nach ihm werden in Queensland die Lenden als Leckerbissen angesehen, Kopf und Eingeweide dagegen verschmäht. Mischlinge isst man gern, Weisse sollen salzig und unangenehm schmecken, am beliebtesten sind die von Reis und Pflanzenkost lebenden Chinesen. Auf dem Bismarckarchipel wird ein schwunghafter Handel mit Fleisch nach auswärts betrieben. Eine Leiche kostet dort 50 bis 80 Faden Diwarra. Als beste Stücke gelten hier Seiten, Finger und Brüste der Frauen. Auf den Neuen Hebriden kommt Kannibalismus nur noch im Innern vor, die Küstenbewohner essen Fische. Bei den Ostmelanesiern ist die Sitte noch allgemein. Die Stücke werden geröstet oder die ganze Leiche wird sitzend gebacken.

Am wildesten war der Kannibalismus von jeher auf den Fidschi-Inseln. Der Häuptling Ra-undre-undre hatte seiner eigenen Aussage nach 872 Menschen verspeist, niemand hatte an seinen Mahlzeiten teilgenommen. Gefragt, warum er's ässe, erwiderte er: „Ihr habt gesalzenes Rindfleisch, wir dagegen haben keins und müssen deshalb Menschenfleisch essen.“ Auf den Fidschi-Inseln wurden besondere Pflanzen angebaut, die nur zum Menschenfleisch gegessen werden durften. Auch gab es

heilige Schalen und Gabeln, die sonst nie benutzt wurden und tabu waren. Gefangene wurden in regelrechten Kolonien angesiedelt, um für später Fleisch zu haben. Fehlten diese, so wurden oft Niedriggestellte geschlachtet. Beim Zerlegen wurden heilige Lieder gesungen. Auch auf den Marquesas-Inseln und auf Paumotu wurden dabei religiöse Zeremonien vorgenommen. Zum Schmaus wurde Kava getrunken.

Man darf nicht übersehen, dass viele Völker das Menschenfleisch allem andern vorziehen, weil es ihnen am besten schmeckt. Bei den Irokesen fragt in einer Sage Manitu den Jäger, warum er Menschen ässe, worauf dieser entgegnet, weil sie besser schmeckten als Büffel und andere Tiere.

Dass auf den Inseln der Südsee der Kannibalismus noch sehr verbreitet ist, verbreiteter, als man sich gewöhnlich vorstellt, bestätigt auch der italienische Marinearzt Baccari, der kürzlich die Berichte über seine von der Regierung ausgehende Reise veröffentlichte. Besonders hat er Beobachtungen über die



Kopffjäger aus dem Norden Neu-Guineas.

Menschenfresserei gemacht. Danach sind die Verhältnisse noch so wie zu Cooks Zeiten: unter den niedrigsten Vorwänden werden Kriege von Dorf zu Dorf geführt, nur, um Fleisch zu machen. Auch er schreibt, dass die Weissen fade schmecken sollen, doch wird von ihnen Suppe gekocht, um sich den Mut und die Geistesgaben der Europäer anzueignen.

Wie viele Menschen dort hinten wohl schon geschlachtet worden sind? Das ist unübersehbar und wird in früheren Jahren sicherlich in die Hunderttausende gegangen sein. Tatsächlich sind dadurch grosse Stämme gänzlich vernichtet, andere sind schwach und können nur noch wenige Jahre existieren.

Nächst den Südseeinseln und Australien ist die Anthropophagie in Afrika am verbreitetsten gewesen. Aber hier ist diese Liebhaberei bis auf wenige Völker ausgerottet. Für das wilde Afrika kann natürlich die Erklärung aus dem Fleischmangel heraus nicht herangezogen werden. Hass und Aberglaube sind hier die stichhaltigsten Beweggründe. Man will die Kraft des Feindes der eigenen addieren. Nach Livingstone endet ein Streit zwischen zwei Gatten am Lualaba-Fluss gewöhnlich damit, dass der Herr Gemahl seine Frau Gemahlin einfach auffrisst.

All die grossen Afrikaforscher haben über den Kannibalismus weitgehende Erkundigungen eingezogen. Junker sagt von den Monbuttu,

dass ein Begräbnis bei ihnen überhaupt nicht vorkomme, da selbst die Leichen verzehrt würden. Blutsverwandte verkaufen sie. Zum Mahle wird eine Mehlspeise, Lugma, gegessen. Auch zum Tode Verurteilte werden einfach gebraten. Von ihrem gefürchteten und berüchtigten König Munsa sagt er, ihm sei täglich ein neugeborenes Kind als Speise vorgesetzt worden. Casati hat die Angaben Junkers im wesentlichen durch seine eigenen Beobachtungen bestätigt. Kannibalvölker sind ferner noch die Zwergstämme der Walesse. Nach Stanley sollen im Innern Westafrikas ebenfalls Menschenfresser vorkommen. Besondere Namen gibt er aber nicht an.

Menschenopfer sind natürlich in allen Teilen Afrikas etwas ganz Alltägliches gewesen, bei einzelnen Völkern sind sie es heute noch. Nach Thomson bekommt der tote Häuptling der Walungu vier Frauen mit ins Grab. Bei andern Stämmen werden auch Männer lebendig miteingegraben. So berichtet der verstorbene Baumann, der mit dem Leipziger Geographen Hans Meyer in die Gefangenschaft Buschiris geriet, er habe auf einer Expedition am Kongo einen Häuptlingssohn angetroffen, der einen Gefangenen machen wollte, der beim Tode seines Vaters mit sterben sollte. Es waren zwar zu Hause schon lange vier dazu bestimmt, aber einer davon war ein guter Freund des Häuptlingssohnes, der so einen Ersatzmann suchte. In Dahome wurden in den siebziger Jahren noch 500 Menschen jährlich geopfert, ob den Göttern oder dem Zorne des Häuptlings, mag dahingestellt sein. Das grösste Kannibalenvolk Afrikas waren und sind noch heute die Niam-Niam. Dies Wort, das der Dinkasprache entnommen ist, drückt geradezu die Menschenfresserei des Stammes aus (Allesfresser). Schweinfurth sagt, sie berauschten sich förmlich am Fett. Im Kriege verzehren sie jedes Alter, die Zähne werden in Ketten um den Hals gehängt. Schweinfurth schenkte der Sammlung der Berliner Anatomie einige Schädel, die beim Mahle gekocht waren. Eines Tages gebar eine Sklavin auf dem Transporte, und das Kind konnte nicht mitgenommen werden. Da machten die Niam-Niam oder Sandeh kurzen Prozess und steckten das Neugeborene in den Kochtopf.

Einige Stämme der süd- und nordamerikanischen Indianer sind ebenfalls in ausgedehntem Masse Anthropophagen gewesen. Schon 1556 berichtet Hans Stade, dass die Tupinikins und Tupinambas, zu denen er verschlagen worden war, Gefangene aufrassen. Das Opfer wurde zerschnitten, bemalt und gekocht, Arme und Beine erhielten die Weiber. Zum Schmaus wurden Getränke aus Mandiokwurzeln verbraucht. Die brasilianischen Indianer sind von fast allen früheren Reisenden für ausgemachte Kannibalen gehalten worden. Meist mit Unrecht. Von den Tupis, Tapugas und einigen Stämmen der Botokuden steht es fest, dass sie Anthropophagen waren.

Bei den Quakalt auf den Vancouver-Inseln durften nur die heiligen, eingeweihten Glieder der Hametzen Menschenfleisch geniessen. Sie tranken bei den Geheimversammlungen auch das Blut aus den Adern. Bei den Tlinkit wurden Sklaven geschlachtet. Auch die alten Mexikaner opferten ganze Hekatomben von Menschen und hielten darauf grosse Schmausereien ab.

Der Leser hat wohl gesehen, dass der Kannibalismus durchaus nicht etwa auf Unmoral aufgebaut ist. Der Europäer ist fast immer geneigt, sofort den Stab über derartige Völker zu brechen. Gewiss ist die Sitte eine ganz abscheuliche, aber eine von vornherein bestimmte Moral gibt es überhaupt nicht, an der sich die einzelnen Kulturen messen lassen. Die Sitte ist eben von alters her geheiligt, und niemandem kommt die Verwerflichkeit eines solchen Gebrauchs zum Bewusstsein. Und wie schon oben kurz angedeutet war, haben wir ja selbst eine ganze Anzahl von Sagen und Erzählungen, die noch deutlich an unsere eigene Vergangenheit zurückerinnern. Der grösste Teil jener Völker befindet sich noch im Steinzeitalter. Und als bei uns die letzte Hexe zu Ehren Gottes geopfert wurde (1796), waren wir schon etliche Jahrtausende aus dieser vorgeschichtlichen Menschheitsperiode heraus.



::

# ALLERLEI.

::

## Eine Bantengjagd auf Java.

Obwohl man in Java, hauptsächlich an der Gebirgsbahn entlang, die Wälder gerodet hat, um Platz für Kulturpflanzen zu schaffen, gibt es im Süden auf der Hochebene noch bedeutende Waldbestände. Die manchmal bis 2000 Meter über dem 800 Meter hohen Plateau sich erhebenden Berge sind häufig bis zum Gipfel mit Hochwald bedeckt. In den meist sumpfigen, mit Bambus und Rotanglianen bewachsenen Tälern, sowie auf den mit Alang-Alang-Gras bedeckten, von klaren Gebirgsbächen durchströmten Gebirgswiesen kommt das edelste Wild Javas vor, der Banteng, wohl das schönste wilde Rind der Erde. Es gibt wohl kaum einen anziehenderen Anblick, als eine weidende Bantengherde, die meist aus einem Bullen und fünf bis acht Kühen und Kälbern besteht. Der Bulle überragt die Kühe an Grösse um ein bedeutendes. Ich habe Bullen von einem Meter 60 Zentimeter Höhe am Widerrist und über zwei Meter Körperlänge geschossen. Von dem glatt anliegenden glänzenden, braun-grau gefärbten Haarkleid stechen die bis zum Knie weissen Beine auffallend ab. Die sehr zierlich gebauten Kühe und Kälber sind meist rotbraun gefärbt.

Wir hatten am Fusse eines bewaldeten Berges, dicht am Waldessaum, auf einer sich zwischen den Bergen hinziehenden Alang-Alangwiese übernachtet. Schon während des Marsches am vorhergehenden Tage waren uns eine Menge Fährten, die sich durch die bewaldeten Täler hinzogen, aufgefallen. An dem frischen Mist war erkennbar, dass in der Nähe einige Bantengherden hausen mussten, doch bekamen wir keines dieser scheuen Tiere zu Gesicht. Am Abend und in der Nacht hörten wir ebenfalls, dass Bantengs in der Nähe waren. Am nächsten Morgen — ziemlich dichter Nebel bedeckte noch die Talwiesen — stieg ich, von zwei Eingeborenen begleitet, einen ausgetrockneten, von hohem Wald eingesäumten Wildbach empor. Wir erreichten nach einiger Zeit ein sumpfiges, mit Gebüsch bestandenes Tal, und da auch dort noch grauer Nebel dampfte, legten wir uns am Waldessaume nieder, um abzuwarten bis der Nebel sich verzogen haben würde. Endlich wurde die Luft klar, und nun sahen wir auf einer seitwärts liegenden kleinen Alang-Alang-Wiese eine Bantengherde, einen Bullen, vier Kühe und zwei Kälber, grasen. Wir lagen höchstens 300 Meter von den Tieren entfernt, die von uns keine Witterung hatten. Glücklicherweise zog sich ein Bambusdickicht seitwärts nach der Wiese, so dass wir uns bis auf 150 Meter gedeckt heranpirschen konnten. Der Bulle stand mir sehr günstig, und ich konnte einen guten Blattschuss anbringen. Als der Schuss krachte, flohen die Kühe und Kälber mit hochgehobenen Schwänzen, laut prustend dem Waldesdickicht zu, während der getroffene Bulle mit eingestemmt Vorderbeinen und blutunterlaufenen Augen nach dem uns verbergenden Bambusdickicht Front machte. So schnell das Unterholz es erlaubte, stürmte ich auf das tödlich getroffene Tier zu, bis auf 50 Schritt, und brachte es mit einem zweiten Blattschuss zur Strecke. Es war ein prächtiger Bulle, dessen eigenartig gebogene Hörner, der Biegung nach gemessen, über einen halben Meter lang waren. Kopf und Haut wurden als Jagdtrophäen mitgenommen, das stark nach Moschus riechende Fleisch des ziemlich alten

Bullen war für mich nicht geniessbar. Meine weniger verwöhnten Begleiter assen es, auf Kohlen gebraten, zum Reis. Jedoch merkte ich an dem krampfhaften Kauen und den verzweifelten Gesichtern, dass es selbst für diese Menschen kein Genuss war. Drei Tage später schoss ich eine junge Bantengkuh. Dieses Tier lieferte ein ganz vorzügliches Wildbret. Das Filet mit grünem Pfeffer und Salz geklopft, dann in Kokosnusöl gebraten, schmeckte ausgezeichnet. Die Bantengs sind im allgemeinen sehr scheue Tiere und werden infolgedessen auch nicht häufig geschossen. Aus der fliehenden Herde bringt man selten ein Tier zur Strecke, denn mit einem unglaublichen Ungestüm durchbrechen sie das Unterholz und sind bald in dem dichten Laub den Blicken des Jägers entschwunden. Eine Verfolgung durch die sumpfige Bambus- und Rotangwildnis ist kaum denkbar, denn abgesehen davon, dass man im Sumpfe stecken bleibt, wird man von



Erlegter Bantengbulle.

den mit spitzen Stacheln bewehrten Rotanglianen gehindert und häufig nicht unerheblich verwundet. In Ost-Java habe ich häufig Bantengs in den Wäldern des erloschenen Vulkans Keloet angetroffen, an dessen Kratersee man in den frühen Morgenstunden nicht selten kleine Herden badend antrifft. Auch dort gelang es mir, einige Tiere zu schießen. Zum Schluss will ich noch bemerken, dass jung eingefangene Bantengkälber sehr zahm werden. Ich sah auf einigen Plantagen der Preanger Regentschaft Bantengs zwischen zahmen Rindern friedlich weiden. R.

\* \* \*

## Etwas aus der chinesischen Spruchweisheit.

Es ist interessant, zu beobachten, wie eine ganze Reihe chinesischer Volksworte und Sprüche mit solchen des Abendlandes übereinstimmen. Viele natürlich weichen wiederum von unseren Ansichten sehr ab, ja stehen vielleicht im krassesten Gegensatz zu unseren abendländischen Anschauungen und Sitten! Dies ist natürlich durch die Charakterverschiedenheit der Völkerrassen bedingt. Tatsache ist aber, dass die chinesische Spruchweisheit nicht nur mehr entwickelt ist als bei uns, sondern dass die chinesischen Sprichwörter dem Volke auch viel geläufiger sind, als dies im Abendlande der Fall ist. Es er-

klärt sich dies wohl ganz einfach daraus, dass erstens die Chinesen eine Jahrtausende alte Literatur besitzen, deren Studium bei ihnen im Vordergrund steht und ferner, dass es der Orientale überhaupt liebt, sich in bilderreichen Sinnsprüchen und Gleichnissen auszudrücken.

Uns unverständlich, ja oft brutal erscheinend, ist die Stellung der chinesischen Frau. Gerade dies erinnert uns daran, dass wir es mit einem heidnischen Volke zu tun haben, dem trotz einer alten hochentwickelten Kultur die Segnungen des Christentums fremd sind. Den Platz, den der Frau bei uns das Christentum erst angewiesen hat, räumt ihr die chinesische Religion nicht im entferntesten ein! Das uns entwürdigend dünkende (was jedoch von ihr keineswegs als solches empfunden wird) — Verhältnis der chinesischen Frau kommt daher auch in vielen Sprichwörtern klar zum Ausdruck. So sagt eines, welches schon die Verlobte über ihr Los aufklärt: „Die Familie des

Bräutigams erhebt das Haupt (= befiehlt), die der Braut senkt es zur Erde nieder (= gehorcht)!“ Noch greller wird das Eheverhältnis von jenem Worte beleuchtet: „Im Bette Mann und Frau, — ausserhalb desselben — Gäste!“ Oder: „Stirbt der Mann, dann muss die Frau drei volle Jahre trauern; stirbt die Frau, so denkt der Mann nur 100 Tage an sie!“ Ein anderes Sprichwort sagt von ihrer Schmeichelsucht: „Wenn der Mann auf die Stimme, die vom Kopfkissen herkommt, das erstmal auch nicht hört, so wird er doch zum zweiten Male darauf hören.“ Und von ihrer Klatschsucht heisst es: „Des Weibes Mund kennt im Reden kein Mass“, während man von ihrer Putzsucht sagt: „Ein geschminktes Weib ist die Wurzel alles Uebels!“ Schliesslich werden die lieben Verwandten vom Volksmunde kurz und treffend charakterisiert: „Verwandte in der Ferne sind wahre Verwandte; Verwandte in der Nähe — keine.“

In vielen chinesischen Sprichwörtern zeigt sich die grosse Kluft zwischen Herrschern und Beherrschten

So heisst es im Volksmunde: „Lasset uns bei Lebzeiten den Gerichtshöfen und dem Yamen fernbleiben.“ Denn, so heisst es weiter, es kostet stets reichlich, was in folgendem ausgedrückt liegt: „Beamte werden den, der Geschenke bringt, nie prügeln lassen.“ Ein anderes sagt: „Wo Geld vorangeht, stehen alle Tore offen“, was besagen will, dass man gar nicht erst ins Yamen gelassen wird, wenn man nicht „schmiert“. Von der Gerechtigkeit sagt ein Wort: „Ein Mandarin hat zehn Arten, einen Prozess zu schlichten“; wie es ihm aber geht, wenn er ehrlich bleibt, drückt der Volksmund sarkastisch aus: „Ein unbestechlicher Mandarin reitet ein mageres Pferd!“

Unserem „Kleider machen Leute“ entspricht etwa „Wer Geld hat, kann öffentlich erscheinen; wer aber keine Kleider hat, darf sich nicht aus dem Hause wagen“. Und was wir ausdrücken wollen mit: „Was du dir einbrockst, musst du auch aussessen“, sagt der Chineser viel kürzer mit: „Selbst angezettelt, selbst tragen!“ Unserm „Sich mit fremden Federn schmücken“ entspricht wohl das chinesische: „Seht, Li trägt den Hut von Tschang“.

Sehr bezeichnend geisselt ein Sprichwort die Macht des Geldes: „Hat einer Geld, so wird er um drei Generationen älter angesehen, hat er keines, dann gilt er um drei Generationen jünger.“ Oder: „Ist einer arm, dann fragt niemand nach ihm, selbst wenn er mitten auf



belebtem Markte wohnt; ist einer aber reich, so kommen die entferntesten Verwandten zu ihm, selbst, wenn er tief im Gebirge wohnt.“ Ueber den Segen des erworbenen Geldes lautet ein Spruch: „Das im Yamen verdiente Geld vergeht so rasch wie ein Schiff. Das durch Handel verdiente Geld bleibt sechzig Jahre und das durch Ackerbau verdiente — ewig.“

Dass der chinesische Volksmund aber nicht nur seine Weisheit in kurzen Sprichwörtern ausdrückt, sondern ja auch gerne in kleine witzige Erzählungen hüllt, sei mit nachfolgendem bewiesen: „Es war einmal ein Mann, der, wenn er mit Leuten über sich und das Seinige sprach, die verächtlichsten Ausdrücke brauchte und grösste Bescheidenheit heuchelte.“\*) Eines Tages lud dieser Mann einen Freund zu einem Gastmahl ein. Als der Mond plötzlich hinter den Wolken hervortrat, schaute der Freund hinauf und sprach erfreut: „Ach wie schön glänzt doch heute abend der Mond!“ Da legte jener Mann, der den Freund eingeladen hatte, schnell die Hände zum Grusse zusammen und sprach: „Heissen Dank, dass Sie den Mond doch nicht gar zu verächtlich finden! Es ist ja nur — der armselige Mond über meiner elenden Hütte!“

\* \* \*

### Eine Diebesgeschichte aus Java.

In Ost-Java ist das Opiumrauchen vom Gouvernment gestattet und bringt dem Fiskus ein schönes Stück Geld ein, denn der Opiumverkauf ist Regierungsmonopol. Dass das Opium auf ein Volk stets demoralisierend wirkt, sieht man am besten auf Java. In der Preanger Regentschaft und West-Java ist Opium verboten. Infolgedessen ist auch die dortige sundanesishe Bevölkerung viel lebenswürdiger, viel arbeitsamer und vor allen Dingen ehrlicher als die Ost-Javanen. Die meisten Diebstähle kommen wohl in Ost-Java vor. Denn um sich das sehr teure Opium verschaffen zu können, legen sich die meist sehr armen Javanen aufs Stehlen. Ich legte damals in der Nähe des Semeroe, des höchsten Vulkans Javas, eine Zuckerrohrpflanzung an und hatte mir aus Bambus ein provisorisches Haus gebaut. Die Wände bestanden aus geflochtenem Bambus, der hartgestampfte Fussboden war mit Palmenmatten belegt, das Dach mit Palmenblättern gedeckt. Das Haus hatte drei durch Bambuswände getrennte Zimmer und eine breite Vorderveranda. In der Mitte lag das Esszimmer, zu beiden Seiten, mein und meiner javanischen Haushälterin Schlafzimmer. Die Betten standen dicht an der Bambusaussenwand des Hauses. In einer sehr heissen Nacht konnte ich nicht schlafen, sondern lag in Schweiss gebadet wach unter meinem Moskitonetz, da hörte ich gegen 12 Uhr ein eigenartiges Geräusch aus dem Zimmer meiner Haushälterin. Ich sprang leise auf, ergriff meinen Revolver und sah bei dem matten Schein der im Mittelzimmer brennenden Nachtlampe, wie sich im Schlafzimmer meiner

Haushälterin dicht an der Wand die Bodenmatte hob. Kurz darauf tauchte hinter der gehobenen Matte aus dem Fussboden ein Kopf auf. Ich zielte auf den Kopf und drückte ab. Als der Schuss krachte, verschwand der



Um unseren Abonnenten Gelegenheit zu geben, den mit Nummer 52 vollständig vorliegenden IV. Jahrgang von „Kolonie und Heimat“ geschmackvoll und wohlfeil einbinden zu lassen, haben wir eine

### hochelegante Einbanddecke

in Ganzleinen herstellen lassen, der auch ein Inhalts-Verzeichnis beigegeben ist.

Ferner geben wir

### gebundene Exemplare

des IV. Jahrgangs sowie des III. und II. ab, die sich ganz besonders zu Geschenkwegen eignen.

Bestellungen zum Preise von M. 1,— für die Einbanddecke und M. 6,50 für den gebundenen IV. Jahrgang und M. 4,— für die früheren nehmen alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen sowie die Boten an, welche die Hefte ins Haus bringen. Die Einbanddecke kann auch gegen Einsendung von M. 1,30 und der gebundene IV. Jahrgang gegen Einsendung von M. 7,—, die früheren für M. 4,50 direkt von der

### Expedition von „Kolonie und Heimat“

Berlin W 66, Wilhelmstrasse 45 bezogen werden.

Kopf. Ich sprang sofort auf den Hof und sah noch drei Gestalten über den niedrigen Zaun springen. Einige Schüsse, die ich den Fliehenden nachsandte, hatten keinen Erfolg. Durch die Schüsse aufgeweckt, kamen meine Bedienten, die in einem Seitengebäude schliefen, hinzu-

gerannt. Nur meine Haushälterin liess sich nicht sehen. Als wir ihr Zimmer betraten, lag sie im tiefen Schlaf, und es dauerte lange, bis wir sie wach bekamen. Als sie die Augen öffnete, sah sie uns ganz verstört an und klagte dann über Kopfschmerzen. Die Diebe hatten nämlich am Kopfende des Bettes durch die Bambuswand ein Loch geschnitten, und mit einem Blasrohr ein betäubendes Pulver in das Bett der Schlafenden geblasen, um ungestört arbeiten zu können. Nun glaubte ich in dem Loche, das die Diebe vom Hofe aus bis unter meinen Fussboden gegraben hatten, den von mir erschossenen Verbrecher zu finden, denn ich hatte die Kugel in den Schädel einschlagen sehen. Wer beschreibt sich aber mein Erstaunen, als ich anstatt des Toten in dem Loche nur eine mit einem Menschengesicht bemalte Kokosnuss fand. Die Spitzbuben hatten vorsichtshalber zunächst einmal eine bemalte Kokosnuss zum Loche herausgesteckt.

\* \* \*

### Der Kampf um die Wasserstelle.

Von Detlev v. Lillencron.

Im südwestafrikanischen Land,  
Bei Kalkfontein, im Aubgebiet,  
Liegt im ewig sengenden Sonnenbrand  
Ein kühler Kolk zwischen Röhricht und Ried.  
Es singen die Quellen, sie bieten den Gruss:  
„Trinkt, trinkt und netzt euch den staubmüden  
An der klaren, frischen Wasserstelle!“ [Fuss

„Wasser!“ Die Witbois halten es fest;  
Um den Trunk tobt seit drei Tagen der Tod.  
„Wasser! Dann mag mich fressen die Pest!  
Nur einen Tropfen in letzter Not!“  
Es plappern die Wellchen kokett und kalt;  
Sie plätschern und plauschen: „Kommt bald,

kommt bald

An die klare, frische Wasserstelle!“

Vier Tage! Wir stürmen zum fünftenmal,  
Und wäre das Labsal von Teufeln umringt!  
„Wasser! Wann endlich endet die Qual?  
Noch einmal gestürmt! Es gelingt, es gelingt!  
Wie in der Heimat durch Wald und Feld  
Sprudelt das Bächlein, o selige Welt,  
An der klaren, frischen Wasserstelle!“

Umsonst! Nun liegen wir mürr' und matt,  
Verdurstend; die Lippen sind rissig und wund.  
Der Wahnsinn hält uns am Boden platt,  
Glühheiss ist der Boden dem saugenden Mund.  
Die Nixen winken: „Bei uns ist es kühl,  
Kommt, badet mit uns in dem heitern Gespül  
Der klaren, frischen Wasserstelle!“

Getroffen im Unterleib ächzt der Major  
In der furchtbaren Hitze drei Tage lang.  
Kein Arzt. Er rafft sich vergebens empor:  
„Wasser!“ Er hört nur Höllengesang.  
Und drüben das Teichlein lädt ungestüm ein:  
„Trinkt doch und wascht euch die Wunden rein  
An der klaren, frischen Wasserstelle!“

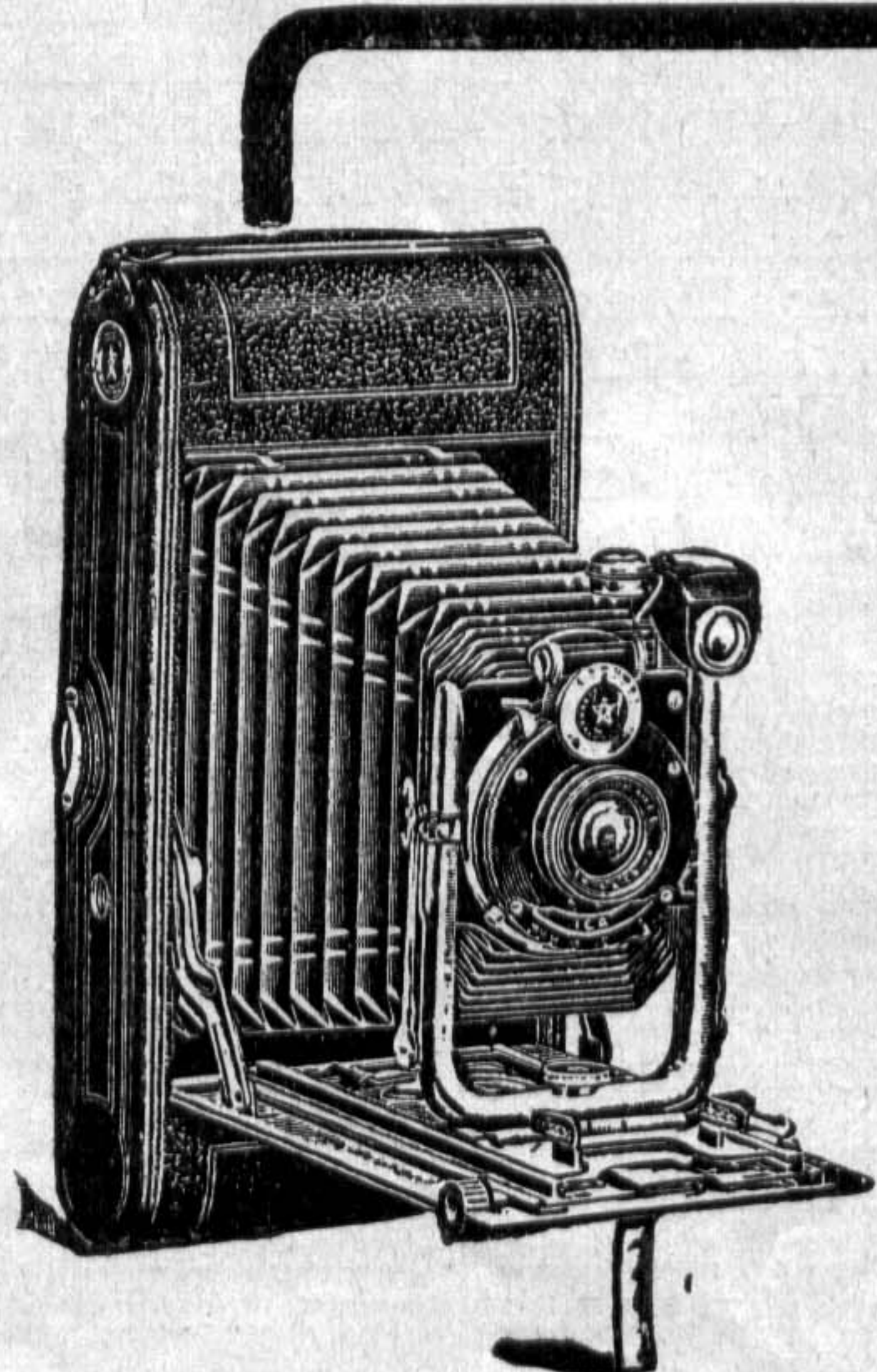
Da kriecht ein Sergeant, zerschossen wie er,  
An seine Seite mühsam und lallt:  
„Ein letzter Rest Rotwein, ich bring ihn her  
Unserm lieben Major, nun trinkt alsbald!“  
Die Quelle ruft drüben ohn' Unterlass:  
„Kommt her zu mir, eilt an mein Uebermass,  
An die klare, frische Wasserstelle!“

Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:  
„Dank, Treuer, trink' du, ich bin nicht mehr nütz,  
Du hast noch Kraft, du bist noch nicht schlapp;  
Schlepp dich zurück an Batterie und Geschütz!“  
Es murmelt das Fliess wie im Paradies,  
Und klangvoll hüpf über Gries und Kies  
Die klare, frische Wasserquelle.

Der Sergeant bricht zusammen, der Rotwein  
mischt  
Sich im mehlichten Sand mit dem sickernden Blut,  
Während beider Qual im Durst erlischt;  
Und alles feiert und rastet und ruht.  
Die Quelle nur rieselt von Bord zu Bord  
Und läuft und lockt immerfort, immerfort  
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

Vorwärts! Der letzte Sturm gelingt,  
Und alles wirft sich kopfüber hinein;  
Die Pferde zittern, die Nüster klingt,  
Der Durst ist besiegt, und aus ist die Pein.  
Um die Quelle verzieht sich der Pulverqualm;  
Von Leben und Lorbeer flutet ein Psalm  
Ob der klaren, frischen Wasserstelle!

Aus E. Sembritzki, Kolonial-Gedicht- und Liederbuch.



## Photographische Apparate

in allen Formaten für Platten und Films,  
mit allen Verschlussystemen und unüber-  
troffener optischer Ausstattung in jeder  
Preislage, für alle Zwecke der Photographie.  
Spezial-Modelle für tropische Länder.  
Illustrierte Preisliste Nr. 37 kostenfrei.

**Ica, Aktiengesellschaft: Dresden.**

Grösstes und ältestes Camerawerk Europas.



**Eisengewinnung in Ostafrika.**

Im Kinga-Gebirge und im Unjika am Njassasee, ferner in Unjamwesi und einigen Gebieten um das Südende des Viktoriasees herum trifft man, nicht gerade häufig, auf niedrige, feste Lehmbauten von der Gestalt eines abgestumpften Kegels, deren Bedeutung dem Uneingeweihten nicht so ohne weiteres kenntlich wird. Es sind dies Hochöfen, in welchen von den Eingeborenen auf eine zwar primitive, aber für ihre Bedürfnisse völlig ausreichende Art das Material für die einheimische Eisenindustrie gewonnen wird. Diese Hochöfen sind etwa knapp 2 Meter hoch. Unten haben sie einen äusseren Durchmesser von etwa 1,90 bis 2,00 Meter und verjüngen sich nach oben auf etwa 0,90—1,00 Meter. Am Fusse sind einige Luftlöcher, durch die während des Betriebes mit Blasebälgen aus Fell, meist wohl Ziegenfell, Luft zugeführt wird, und das sogenannte Abstichloch angebracht, durch welches nach Beendigung des Schmelzprozesses das glutflüssige Eisen in eine kleine Grube abgelassen wird.

Die „Beschickung“ des Hochofens, d. h. seine Füllung, geschieht so, dass zu unterst eine tüchtige Schicht Holzkohlen, etwa 0,30 bis 0,40 Meter hoch, eingegeben wird und darüber abwechselnde Lagen von Erz und trockenem Gras, Buschwerk und Holzkohle. Der nun folgende Schmelzprozess dauert etwa 36 Stunden, dann wird „abgestochen“. Die erstarrten Eisenklumpen werden dann im Schmiedefeuer durch Hämmern von Schlacken u. s. w. gereinigt und das so gewonnene Eisen von einem anderen Fundi (d. h. Meister) zu Speeren, Messern und Ackergeräten, meist wohl Hacken, verarbeitet. Zur Verhüttung gelangen Magnetisenerze, die im Kingagebirge z. B. in faust-

grossen Stücken aus dem Geröll aufgelesen oder aus dem Schwemmsand der Flüsse in kleinen Körnchen ausgewaschen werden, ferner Brauneisenerze, die sich in Konkretionen aus



Hochofen in der Landschaft Unjika (Njassa).

den eisenreichen Verwitterungsprodukten von Gneisen u. a. ausscheiden.

Infolge ihres billigen Preises (soviel innerlich, kostete im Kinga-Gebirge eine Hacke 1¼ Rupie), ihrer soliden Arbeit und der Vertrautheit der Eingeborenen mit diesem Gerät werden besonders die Hacken auch von europäischen Ansiedlern in diesen Gebieten häufig gekauft. Die Eisenindustrie ist aber trotzdem wohl im Rückgange befindlich, da die gesamten Herstellungskosten der Eisengeräte so hoch sind, dass bei dem niedrigen Verkaufspreis kein lohnender Gewinn mehr abfällt, und mit dem Vordringen der Kultur findet auch europäische Fabrikware immer mehr Eingang.

E. S.

\* \* \*

**Aus dem Sprichwörterschatz der Wassiba\*).**

(Nach: Geschichten und Sprichwörter der Wassiba, gesammelt von H. Rehse in Bukoba.)

In der Fremde ist Tod, daheim ist Leben.

Wenn das Rind weiden geht, so findet es auch Gras.

Was man dem Kinde tut, tut man auch dem Vater.

Kindesliebe ist der Mutter beste Nahrung.

Wer viel redet, erreicht wenig.

Wer behauptet, er habe nie gelogen, lügt.

Das Geschenk geht zu dem, der es erwidert.

Wie die Zunge von Zähnen, so ist der Mensch von Feinden umgeben.

Wer tot ist, dem blendet die Sonne nicht.

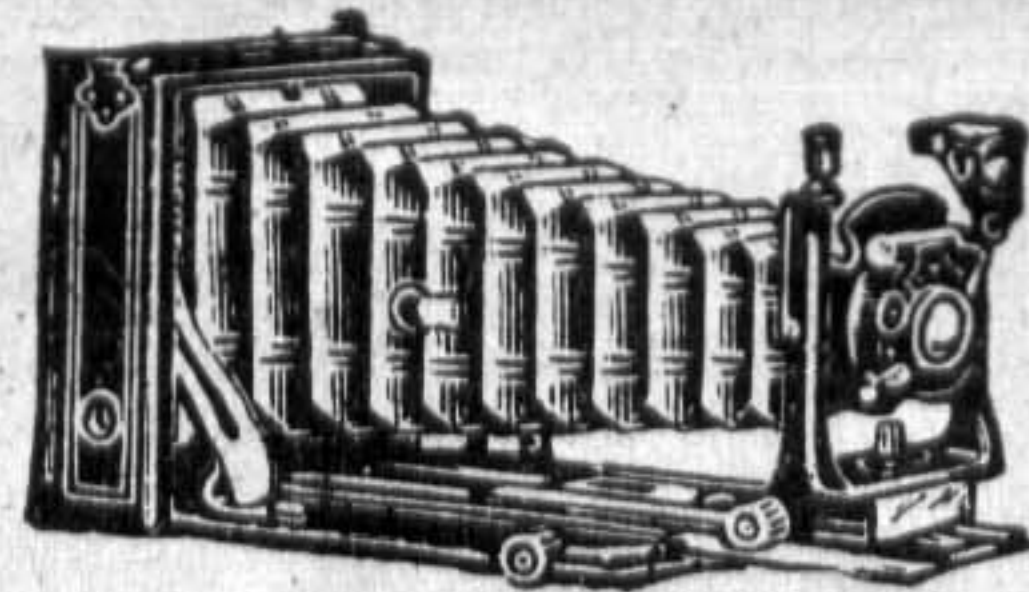
Wer den Weg tötet, tötet auch den Wanderer.

E. S.

\*) Wassiba sind die Bewohner einer Landschaft an dem Kagera-Fluss im Bezirk Bukoba in Deutsch-Ostafrika.

**Anzeigenpreis:** M. 1,50 für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile. Reklamezeile M. 2,50. Anzeigen-Annahme durch die Geschäftsstelle „Kolonie und Heimat“, Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45 und sämtliche Annoncen-Expeditionen.

**Was fehlt allen Frauen?**  
↓  
**Antwort?**



**Photo-Apparate,** erstklassige, neueste Modelle von Voigtlander & Sohn, Curt Bentzin usw. mit Objektiven v. Voigtlander, Goerz, Meyer u.a. gegen bequeme monatl.

**Teilzahlungen.**

Desgleichen **Prismen-Binocles** und andere Opern- und Ferngläser erster Fabriken. Verlangen Sie unsere **BC-Preisliste** kostenfrei.

**Köhler & Co.**  
Breslau XIII/37A.

**Gichtiker, Rheumatiker,**

Stein-, Nieren-, Leberleidende erhalten frei informierende Broschüre mit ärztl. Heilberichten üb. unvergleichlich erfolgreiche Trink- u. Badekuren i. d. Heimat mit **Wiesbadener Kochbrunnen**, besuchteste u. bewährteste Spezial-Gichtheilquelle der Welt (200000 Kurfremde) als ultima ratio, wo alle Mittel versagen. **Brunnen-Contor, Wiesbaden 91.** **Prof. Dr. Ebstein:** Der Wiesbadener Kochbrunnen regt die Ausscheidung von Harnstoff in bedeutend höherem Masse an, als Karlsbader. **Dr. med. T. in W.:** Die Verpflichtg. d. Dankbark. fühle ich um so tiefer, als d. Kochbrunnen mich von d. furchtbar. Gichtanfällen befreit hat.

**„Welt-Detektiv“.**

**Auskunftei Preiss - Berlin W 92,** Leipziger Strasse 107 Bg. Beobacht. (auf Reisen i. Badeort pp.), Ermittlungen speziell in Zivil- und Strafprozessen! **Heirats-Auskünfte** (Vorl., Lebenswand., Verm. pp.) an all. Plätz. d. Erde! Diskr. Grösste Praxis! Zuverlässigst!

**+ Magerkeit. +**

Schöne, volle Körperformen, wundervolle Büste durch uns. Orient. Kraftpulver „Büsteria“, ges. gesch., preisgekrönt mit gold. Medaill. In 6—8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme, garant. unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschrb. Karton mit Gebrauchsanzw. 2 M., Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 169, Königgrätzer Strasse 85.**

**Eine Reise durch die Deutschen Kolonien**

IV. Band

**Deutsch-Südwestafrika**

Verkleinerte Abbildung der Einbanddecke  
Das Buch ist ein Prachtband im Format 27:33 cm.

Der Band ist durch alle Buchhandlungen sowie den unterzeichneten Verlag zu beziehen; auch der Bote, welcher die Nummern von „Kolonie und Heimat“ ins Haus bringt, nimmt Bestellungen entgegen.

**BERLIN W 66,**  
Wilhelm-Strasse 45.

Soeben ist erschienen:

**Deutsch-Südwestafrika**

Mit 2 Karten und 212 Abbildungen, darunter 13 ganzseitigen Bildern; VII u. 129 Seiten auf feinstem Kunstdruckpapier, hocheleganter Ganzleinenband Preis M. 5,—

Band IV des Illustrationswerkes

Eine Reise durch die deutschen Kolonien

Gerade dieser Band schildert uns diejenige Form der Kolonisationsarbeit, die dem deutschen Volke am verständlichsten ist: die der Besiedlung durch Landsleute. Er gibt uns ferner ein völlig abgeschlossenes Bild über Landschaft, Tier- und Pflanzenleben, Bevölkerung, Handel und Wandel. Jedem, der sich über Deutsch-Südwest und seine Entwicklung einen Ueberblick verschaffen will, sei dieses prächtig ausgestattete Werk empfohlen.

**Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H.**

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat“ beziehen.



### Der fromme Boy.

Mein von Missionaren erzogener Boy kommt eines Tages zu mir und bittet mich schmeichelnd um eine leere Konservbüchse und zwei Stearinkerzen. Auf meine Frage nach der beabsichtigten Verwendung dieser Herrlichkeiten geheimnisvolles Lächeln. „Ich will mir machen heut abend ein — gloria in excelsis deo —“. Da ich diesen Gegenstand noch nicht kannte, beschloss ich, um meine Neugier zu befriedigen, dem Boyhaus am Abend einen Besuch abzustatten, dort fand ich meinen frommen Knaben im Katechismus lesend. Vor ihm auf der Erde stand die Konservbüchse mit den brennenden Lichten und der Inschrift — Gloria in excelsis deo —.

\* \* \*

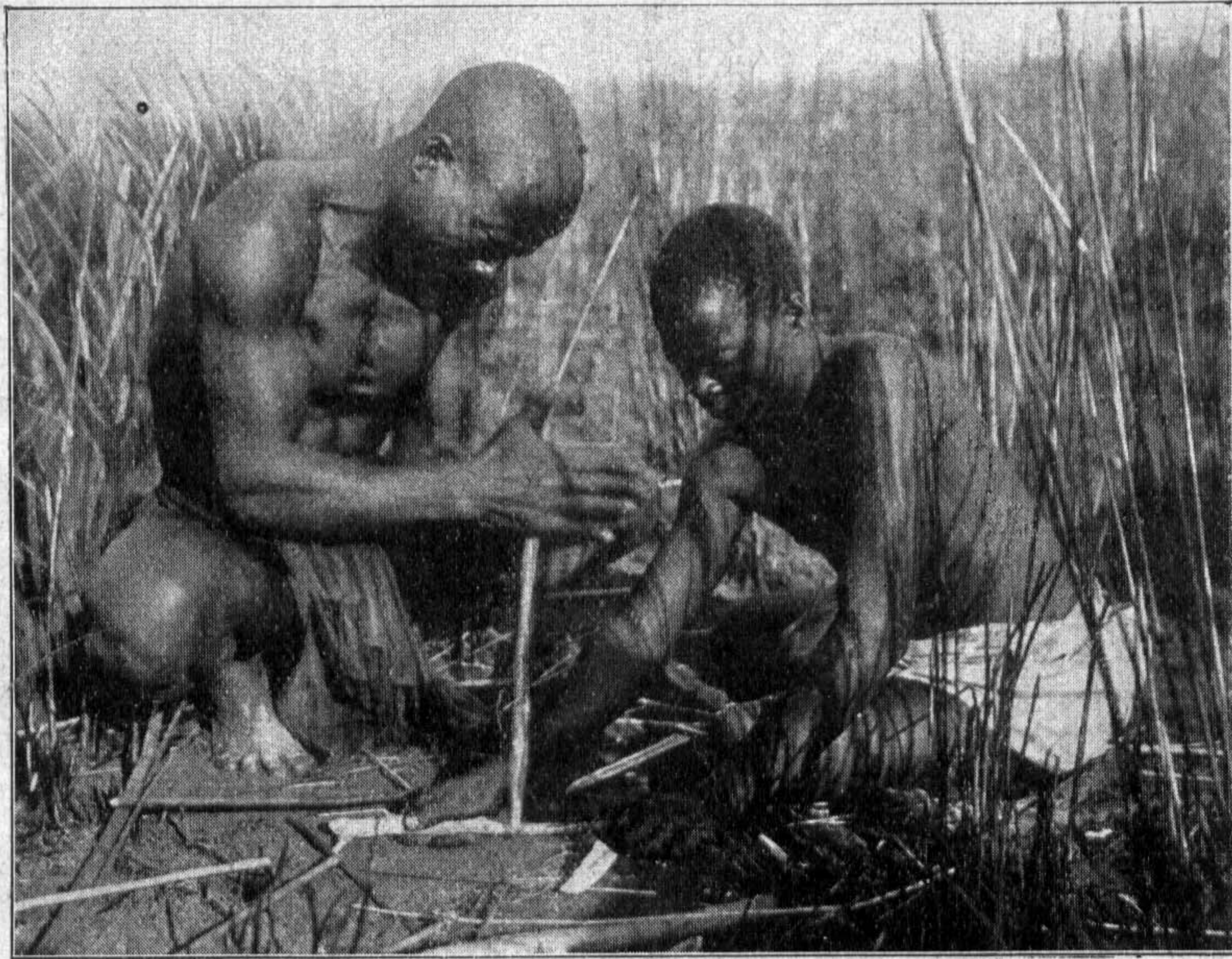
### Feuerreiber.

Nach einer Büffeljagd in der Ulanga-Ebene sollte auf der mit Schilf, Gras und Rohr bestandenen Ebene ein Feuer entzündet werden. Wenn auch heute in jenen Gegenden schon die „von der Steuer hochgeschätzte“ Streichholzbüchse triumphiert, so ist doch ein solches schätzenswertes Büchsen nicht gerade überall immer zur Hand. Für diesen Fall muss auf die frühere Art der Feuererzeugung zurückgegriffen werden. Ein Eingeborener hält ein weiches Holz mit Einkerbungen, während ein anderer in diesen durch schnelles Quirlen eines harten Holzstabes mit den Händen Feuer reibt. Die glimmenden Holzteilchen setzen untergelegtes dörres Gras oder Laub in Brand und zwar in verhältnismässig kurzer Zeit.

\* \* \*

### Hinterwäldler-Gastfreundschaft.

Recht tief im wundervollen Urwald von Ost-Usambara versteckt, weit über Berg und Tal sich ausdehnend, liegt die Kaffee-Plantage Ngambo. Dort hauste vor einer längeren Reihe von Jahren ein schon ziemlich bejahrter Holländer als Pflanzungsleiter, der aus Java nach Ostafrika gekommen war und durch seine, in vieljähriger Weltabgeschiedenheit angenommenen Lebensgewohnheiten in dem Rufe eines köstlichen Sonderlings stand. Das Tropenleben der Europäer zeitigt in dieser Hinsicht bekanntlich mancherlei exotische Blüten und



Ostafrikanische Neger beim Feuermachen.

der als Pflanzungsleiter, der aus Java nach Ostafrika gekommen war und durch seine, in vieljähriger Weltabgeschiedenheit angenommenen Lebensgewohnheiten in dem Rufe eines köstlichen Sonderlings stand. Das Tropenleben der Europäer zeitigt in dieser Hinsicht bekanntlich mancherlei exotische Blüten und

unser Mynherr auf Ngambo war eben ein ganz besonders gelungenes Exemplar hiervon. Ulkig war schon die Art und Weise, wie er in der Regel seine übrigens nicht gar seltenen Gäste auf der Pflanzung zu begrüßen pflegte, die den weiten, damals noch recht beschwerlichen Weg durch den Urwald nicht scheuten, um den seltsamen „Hinterwäldler“ in seiner Klause aufzusuchen. Als Holländer und alter Java-Pflanzer hielt er besondere Stücke darauf, den fremden Besuchern den Aufenthalt in seiner Behausung nach besten Kräften angenehm zu machen. Nur war man wohl oder übel eben gezwungen, sich seinen persönlichen, nicht allzuweit gesteckten Bedürfnissen bescheidenlich unterzuordnen. Das wurde dem Fremdling denn auch gleich bei der Begrüssung mit sicherlich sehr ansprechender Deutlichkeit klargemacht. Nach kräftigem Händedruck bot Mynherr dann den üblichen Willkomm-Trunk mit den klassischen, mit schwerfälligem Holländer-Akzent gesprochenen Worten an: „Was trinken Sie, lieber bwana? Trinken Sie lieber Bier, trinken Sie lieber Wein, trinken Sie lieber Brandy- oder Whisky-Soda? Wenn ich Ihnen freundschaftlich raten darf, so trinken Sie lieber Whisky-Soda, denn Bier und Wein und auch Brandy ist nicht da!“

\* \* \*

### Das grosse Los.

(Fabel.)  
Im Lande der Kamele gewann einer der buckligen Einwohner das grosse Los: tausend schwerbeladene Heuwagen. — Sehr vergnügt ging der Gewinner auf den ersten zu, schnup-

## Schon seit beinahe 45 Jahren

wird mit so grossen Erfolgen von tausenden Aerzten das Nestlesche Kindermehl angewandt, weil es sich bei Verdauungsstörungen aller Art am besten bewährt hat. Die von einem Kinderarzte verfasste Broschüre: „Die Pflege des Kindes, seine Ernährung und Aufziehung“ versendet gratis und franko Nestles Kindermehl, G. m. b. H., Berlin W 57, Bülow-Strasse 56/57.

## „Zögern Sie nicht

und machen Sie sofort einen Versuch mit Nestles Kindermehl, welcher Sie voll und ganz befriedigen wird.“ Eine Probedose dieser seit über 45 Jahren altbewährten, leicht verdaulichen Nahrung, welche keine Verdauungsstörungen verursacht, versendet kostenfrei: Nestles Kindermehl, G. m. b. H., Berlin W 57, Bülow-Strasse 56/57.

**Chr. Tauber**  
Photo-Haus  
Wiesbaden E.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinsten Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illust. Preisliste Nr. 23 kostenl. Direkter Versand nach allen Weltteilen

**Deutscher Kolonial-Kaffee**  
feinste Mischungen  
1.60, 1.80, 2.00, 2.20, 2.40 Mk. d. Pfd.  
Zu haben in allen grösseren Kolonialwarengeschäften Westdeutschlands. Wo nicht erhältlich, auch direkte 9 1/2-Pfund-Postsendungen gegen Nachnahme von der **Dampf-Kaffee-Brennerei „Batavia“, Coblentz.**

**Peru-Tannin-Wasser**

bestes Mittel gegen Schuppen, Haar-ausfall, Haarspalte

Die Töchter des Erfinders.

Zu haben — fetthaltig und fettfrei — a. Flasche Mk. 2.—, Doppelflasche Mk. 3.75, in allen besseren Geschäften, welche Toilettensachen führen.

**E. A. Uhlmann & Co.,**  
Reichenbach i. V.



Um eine **prachtvolle echte Straussenfeder** zu kaufen, müssen Sie sich an das als leistungsfähigste bekannte Straussenfeder-Werthaus **Herrmann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 31/32**, wenden. Dann haben Sie die Gewissheit, eine herrliche volle Feder, die auch **wirklich vom Strauss** ist. Aus meinem letzten grossen Straussenfedereinkauf bringe ich jetzt ca. 30 000 wunderschöne Federn zu folgenden **enorm billigen** Preisen zum Verkauf: 10—15 cm breite Federn, 40 cm lg. M. 1.—, 42 cm lg. M. 2.—, 45 cm lg. M. 3.—, 50 cm lg. M. 4.—, 18 cm breit, 45—50 cm lg. M. 6.— u. M. 8.—, 50 cm lg., 20 cm breit M. 10.—, 25 cm breit M. 20.—, 30 cm breit M. 30.—. Versand per Nachn. od. Referenzen. Illust. Preisliste kostenlos. Auswahlensendungen. Jährlich weit über 30 000 Sendungen nach allen Ländern. Anerkennungsschreiben von Damen der ersten Gesellschaft. Versand einzelner Federn (bis M. 15.—) in Briefkästchen mit 20 Pfg. Porto.

## Pleureusen

Paradiesvögel,  
Reiher  
etc.



Preisliste gratis.

Gegr. 1879.

**Carl Hettmann, Berlin 78, Lindenstr. 71-72**  
nahe der Jerusalemer Strasse.  
Straussfedern-, Boas- und Fächerfabrik.

**Mineralwasserapparate** f. Hand- u. Kraft-  
betr. i. neuest., techn. vollk. Systemen f. jede Leist. Kompl. Einrichtg.  
**Willy Zander, G. m. b. H., Halle a. S.**

## Stellen-Gesuche

**Junger Kaufmann**  
19 Jahre alt, mit Buchführung, Stenographie und Maschinenschreiben sowie mit allen übrigen vorkommenden Kontorarbeiten vertraut, sucht Stellung in den deutschen Kolonien. Gefl. Off. unter **B 432** an die Exped. dies. Blatt. erbet.

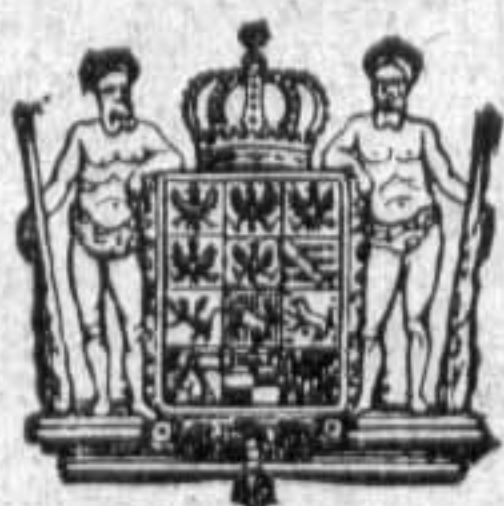
**Kakao** garantiert rein, im Geschmack hochfein.  
1 Pfd. von 1 M. an, von 5 Pfd. an portofrei.  
**Jennrich's Kakao-Versand,**  
Hamburg 24/136.

**Rheuma, Gicht, Migräne, Hexenschuss und Kopfschmerzen verschwinden** bei Gebrauch des echten **indischen Deng-Deng-Oeles**  
Preis 2 Mk., Nachn. 20 Pf. mehr.  
Viele Anerkennungsschreiben.  
**Rheinisches Versandhaus Duisburg.**

## Bei vorzeitiger Nervenschwäche

sowie sonstigen neurasthenischen Leiden, wie **Schlaflosigkeit**, Gedächtnisschwäche, Angstgefühl, leichte Erregbarkeit, Appetitlosigkeit, Verdauungsstörungen, nerv. Herzbeschw. usw. ist **Tamuleon** das bewährteste Hilfsmittel. Es ist ärztl. erprobt u. glänzt begutachtet. Verlangen Sie Literatur und Gutachten gratis und franko von **L. Stokind & Co., Berlin O. 27.** Versand. Elefant-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

Kolonialerzeugnisse und Lebensmittel aller Art: **Usambara-Kaffee**, geröstet, **Samoa- und Kamerun-Kakao**, schwarzer Tee, Gemüse-, Obst-, Fleisch- u. Fischkonserven usw. Versand in Deutschland und nach den Kolonien in seemässiger Verpackung. Preisliste zu Diensten. **Deutsches Kolonialhaus Bruno Antelmann G. m. b. H., Berlin W. 35.**



## OTTO BOENICKE

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs  
Berlin W. 8, Französische Strasse 21

In Deutschland gearbeitete Cigarren von Mk. 20 bis Mk. 440 d. Tsd.

Direkt importierte Havana-Cigarren von Mk. 110 bis Mk. 5600 d. Tsd.

Proben zum Tausendpreis.

**Cigaretten — Rauchtabake**

Preislisten kostenfrei.



Garantie für Güte  
Preisliste frei.  
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.  
**Wilhelm Herwig, Markneukirchen i. S.**

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat“ beziehen.